# Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonnirt man bei den Zeitungs-Spedteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher: Amt 6, Nr. 3346.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und die Inseraten-Bureaux zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile entgegen. Zusendungen für die Zeitung sind nicht an eine Person, sondern an die Redaktion zu adressiren. Gleichzeitige Angabe des Honorars wird erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 80. [41. Jahrgang.] Sonntag den 6. April 1902. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [41. Jahrgang.] Nr. 80.


**Berlin, den 5. April.**

## Amtliche Nachrichten.

### Aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem General der Infanterie z. D. v. Amann zu Berlin, bisher Gouverneur von Thorn, das Großkreuz des Rothen Adlerordens mit Eichenlaub, dem Maler, Professor Emil Neide zu Königsberg i. Pr. und den Geheimen Kanzleiräth Karl Schroeder zu Berlin, bisher im Finanzministerium, den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife, dem Landesrechnungsrath Georg Schisla zu Bonn, dem Forstmeister Freiherrn Vogt v. Hunolstein zu Sonnenberg im Landkreise Wiesbaden, dem Geheimen expedirenden Sekretär, Rechnungsrath Schilling, dem Geheimen Registrator, Kanzleirath Zeise, Beide im Kriegsministerium, dem Regierungs-Hauptkassenrendanten a. D. Koch zu Frankfurt a. O., dem Steuerrendanten a. D. Schaefer zu Katzenelnbogen im Unterlahnkreise, dem Provinzial-Steuersekretär a. D. Einarsson zu Altona, dem Stadtverwaltungs-Obersekretär Heckmann zu Barmen und den Proviantmeistern Jankowski zu Mülhausen i. E. und Limprich zu Saarlouis den Rothen Adlerorden vierter Klasse, dem Kanzleirath Bernhard Scheffler zu Wesselingen im Kreise Gardelegen den Königlichen Kronenorden dritter Klasse, den Registratoren, Kanzleiräthen Friedrich Hoffmann beim Großen Generalstabe und Julius Gingel bei der Landesaufnahme, dem Haupt-Zollamtsassistenten a. D. Johann Tiedje zu Altona, dem Augareth-Ober-Inspektor Gechler beim Garnisonlazareth in Glogau und dem Kaserneninspektor a. D. Franz Große zu Düsseldorf den Königlichen Kronenorden vierter Klasse, dem Gemeindeschullehrer a. D. Karl Moldenhauer zu Exfner im Kreise Niederbarnim, bisher in Berlin, dem Hauptlehrer Emil Jedamski zu Neu-Kranzinghof im Kreise Tilsit, den Lehrern Ernst Müller und August Schulze zu Goslar, den emeritirten Lehrern Karl Bode zu Spandau, Heinrich Albers und Friedrich Rahlves zu Harburg den Adler der Inhaber des Königlichen Hausordens von Hohenzollern, dem Botenmeister a. D. Albert Schilling zu Magdeburg und dem Obermeister Heinrich Schmitz bei der Artilleriewerkstatt in Deutz das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens, sowie dem Haupt-Zollamtsdiener a. D. Saß zu Tönning, dem Gerichtsdiener a. D. Gühne zu Halberstadt, dem Eisenbahn-Weichensteller a. D. Rubarth zu Fröndenberg im Kreise Hamm, dem Eisenbahnnachwächter a. D. Schöne zu Olpe, den Bahnwärtern a. D. Porten zu Düsseldorf und Schnettler zu Münkhausen im Kreise Meschede, dem Waldwärter Wiechert zu Prowarken im Kreise Friedland, dem Futtermeister Spiegelberg beim Remontedepot Weeskenhof, Provinz Ostpreußen, dem Schirrmeister Göhring bei der Artilleriewerkstatt in Spandau, dem Kufseher Paul bei der Artilleriewerkstatt in Danzig, dem Metalldreher (Kolonnenführer) Heinrich Buchholz und dem Schlosser (Kolonnenführer) Michael Krämer, Beide bei der Artilleriewerkstatt in Deutz, das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

### Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

dem Kanzler beim Gouvernement von Togo Horn für die Dauer seiner Verwendung im Kolonialdienst den Charakter als Kaiserlicher Regierungsrath zu verleihen.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

die Geheimen expedirenden Sekretäre Schwetje in Erfurt und Ebel in Berlin, die Postinspektoren Harms in Dortmund, Otto in Konstanz, Wiegmann in Köslin, Kohler in Frankfurt (Main), Wernecke in Leipzig und Rutsch in Königsberg (Pr.) zu Posträthen zu ernennen, sowie dem General-Postkassen-Buchhalter, Rechnungsrath Grobmann den Charakter als Geheimer Rechnungsrath, dem Ober-Postkassen-Buchhalter Ohlwein in Magdeburg, dem Ober-Postsekretär Mock in Karlsruhe (Baden), dem Ober-Telegraphen-Sekretär Dümeland in Duisburg, den Postmeistern Bredelow in Storkow (Mark), Gurta in Dinglingen und Held in Friedrichshagen den Charakter als Rechnungsrath bei ihrem Scheiden aus dem Dienst zu verleihen.

Dem Wiskonsul bei dem Königlich italienischen Generalkonsulat in Königsberg Arthur Preuß ist namens des Reichs das Exequatur ertheilt worden.

Der Buchdrucker Franz Eduard Wilhelm Emil Koch ist zum Faktor der Hausdruckerei des Reichstages ernannt worden.

### Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Direktor des Königlichen Hauptgymnasiums zu Berlin, Präsidenten v. Hoffmann zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat „Exzellenz", ferner den Superintendenten Karl Christian Jahns in Wilhelmshaven zum Konsistorialrath und Mitglied des Konsistoriums in Aurich im Nebenamte zu ernennen, sowie in Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung und den unbesoldeten Mitgliedern des Magistrats zu Fulda getroffenen Wahl den bisherigen Ober-Bürgermeister dieser Stadt Dr. Georg Antoni in gleicher Eigenschaft für eine weitere Amtsdauer von zwölf Jahren zu bestätigen.

Die Königlichen Regierungs-Baumeister Nobell in Posen, Seeliuth in Liegnitz und Mierau in Kaukehmen sind zu Königlichen Meliorations-Bauinspektoren ernannt worden; demselben ist je eine etatsmäßige Meliorations-Baubeamtenstelle übertragen. Der bisherige Ober-Landmesser und Vermessungsrevisor Friedrich Huppertz in Düsseldorf ist zum Königlichen Vermessungsinspektor ernannt worden; demselben ist eine etatsmäßige Vermessungs-Inspektorstelle bei der Generalkommission in Düsseldorf verliehen.

Es sind versetzt worden: die Regierungs- und Bauräthe: Sarau von Königsberg i. Pr. nach Wiesbaden, Bohnen von Aurich nach Königsberg i. Pr. und Behrndt von Berlin nach Aurich, die Wasser-Bauinspektoren, Bauräthe: Hasenkamp von Kuckernese nach Saarbrücken, Graevell von Posen nach Breslau und Wernebburg von Saarbrücken nach Trier, die Wasser-Bauinspektoren: Thielecke von Wittenberge nach Potsdam, Berghaus von Breslau nach Hannover, Reichelt von Köpenick nach Potsdam, Knispel von Posen nach Köpenick, Hefermehl von Hannover nach Kuckernese und Rostkothen von Einlage nach Halle a. S., die Kreis-Bauinspektoren: Baurath Dey von Magdeburg nach Lüneblinburg und Böttcher von Pillkallen nach Langenschwalbach, der Land-Bauinspektor Jaensch von Arnsberg unter Ernennung zum Kreis-Bauinspektor nach Droffen sowie der Kreis-Bauinspektor Rohr von Langenschwalbach unter Ernennung zum Land-Bauinspektor nach Wiesbaden.

Die Kreis-Bauinspektoren, Bauräthe Mebus in Droffen und Gnuschke in Lüneblinburg sind am 1. April d. J. in den Ruhestand getreten. Der Amtssitz der Kreis-Bauinspektion Czarnikau ist nach Schneidemühl verlegt worden.

Der Kreis-Assistenzarzt Dr. Saebrendt zu Zeven ist zum Kreisarzt ernannt und mit der Verwaltung des Kreisarzt-Bezirks Bremervörde-Zeven unter Belassung an seinem bisherigen Wohnsitze beauftragt worden.

## Politischer Tagesbericht.

### Südafrika.

Wie ein Telegramm des „Reuterschen Bureaus" aus Pretoria meldet, verloren die Buren in dem Gefecht unter Delarey bei Driekuil am 31. März 137 Getödtete und Verwundete.

Nach der amtlichen Liste betragen die englischen Verluste in dem Gefechte mit Delarey: 3 Offiziere getödtet, 16 verwundet, 24 Mann getödtet, 131 verwundet.

---

Die „Politische Correspondenz" erfährt aus **Konstantinopel:** Der serbische Gesandte Gruitsch erhielt die Verständigung, daß die türkischen Behörden das Ueberschreiten der serbisch-türkischen Grenze bei Kokino-Brdo untersagt haben. Gruitsch verlangte Aufklärung, welche die Pforte zusagte.

---

**Kleinere Nachrichten.** Aus **Kopenhagen** wird berichtet: Der König ernannte zum Vorsitzenden der großen parlamentarischen Vertheidigungskommission den Vorsitzenden des Folkethings Trier und zu militärischen Sachverständigen und Beisitzern der Kommission den Kontreadmiral Wandel, Kapitän z. S. Nyholm, Generalstabsoberst Kühnel und Artilleriekapitän M. Nielsen. — Der **König Menelik** wird sich bei der Krönung König Eduards durch Mas Makonnen vertreten lassen.

## Hof- und Personal-Nachrichten.

* Der Oberpräsident von Hannover, Graf zu Stolberg-Wernigerode, ist hier angekommen und im Hotel Kaiserhof abgestiegen. Dort hat auch der Ministerialrath Dr. Albrecht aus Straßburg i. E. Wohnung genommen.

* Der Präsident des Ober-Landeskulturgerichts, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Rintelen, ist nach Westpreußen abgereist.

* Der Königliche Kammerherr und Vize-Ober-Zeremonienmeister v. d. Knesebeck ist auf 14 Tage von Berlin abwesend.

## Deutsches Reich.

* Ueber die Benutzung der **Bahnsteigkarten** hat der Eisenbahnminister, nach der „Schles. Ztg.", bestimmt, daß deren Gültigkeit allgemein auf den Kalendertag beschränkt ist, an welchem die Karten benutzt und vom Bahnsteigschaffner entwertet werden. Die zwischen 11 und 12 Uhr Nachts zum Betreten des Bahnsteiges entwerteten Bahnsteigkarten gelten zum Wiedervorlassen des Bahnsteiges noch am folgenden Tage, werden aber durch zweimalige Lochung besonders gekennzeichnet. In nächster Zeit sollen neue Bahnsteigkarten ausgegeben werden.

* Die „Pfälz. Rundsch." theilte dieser Tage mit, nach einem Erlasse des bayerischen Staatsministeriums an die Generaldirektion der bayerischen Staatsbahnen hätten die Eisenbahnverwaltungen von Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen sich dahin geeinigt, künftig in allen **Tarifkragen** einig vorzugehen und alle von der kündigen deutschen Tarifkommission beabsichtigten Tarifreformen gemeinsam zu prüfen und zu begutachten. Jetzt veröffentlicht das Blatt die Verfügung im Wortlaut:

„Die Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden sowie das Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen sind übereingekommen, zum allen wichtigeren Tarifmaßnahmen allgemeiner Art im Personen-, Güter- und Thierverkehre, die auf den eigenen Staatseisenbahnen bezw. den Reichseisenbahnen zur Einführung gelangen und deren Tragweite die wirthschaftlichen und Verkehrsinteressen anderer betheiligter Bundesgebiete in erheblicher Weise mitberühren können, vor der Durchführung thunlichst zeitig einander Mittheilung zu machen. Indem dieses den Königlichen Generaldirektion zur Kenntnißnahme und Beachtung eröffnet wird, folgt zugleich, gegen Wiedereinsendung, ein Schreiben des Königlich sächsischen Finanzministeriums vom 11. d. M. sammt Beilage mit dem Auftrage, zu der Anregung dieses Ministeriums, ob es nicht angezeigt sein möchte, den fortgesetzten Tarifermäßigungen, wie sie seit Jahren von der kündigen Tarifkommission vorgeschlagen zu werden pflegen, einigermaßen Einhalt zu thun, sich berichtlich zu äußern. Graf v. Crailsheim."

* Von den im Jahre 1901 nach vorläufiger Feststellung auf Grund des **Invaliden-Versicherungsgesetzes** an Rentenempfänger u. s. w. gezahlten 95 Millionen Mark sind 62,5 Millionen auf Invalidenrenten, 1,2 Millionen auf Krankenrenten, 24,5 Millionen auf Altersrenten und 6,7 Millionen auf Beitragserstattungen entfallen.

* Im Vorlauf der Bekanntmachung vom 1. Februar d. J. betreffend die **Zulassung zum Rechtsstudium**, hat der Kultusminister im Einverständniß mit dem Justizminister unter dem heutigen Tage an die Kuratoren der Universitäten bezw. an Rektor und Senat der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität hierselbst folgende Verfügung erlassen:

1. Bei denjenigen Preußen, welche sich der Rechtswissenschaft an einer preußischen Universität widmen wollen, genügt als Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung für das akademische Studium (§ 2 des diesseitigen Erlasses vom 7. Februar 1894 — Z.-Bl. f. d. g. U. V. S. 345 —) außer dem Zeugniß der Reife eines deutschen humanistischen Gymnasiums auch das Reifezeugniß eines deutschen Realgymnasiums oder eines preußischen Oberrealschule.

2. Studirende, welche demgemäß auf Grund des Zeugnisses der Reife einer realistischen Lehranstalt aufgenommen werden, sind bei der Einschreibung in der juristischen Fakultät im Hinblick auf die Bestimmungen zu § und 4 der Eingangs erwähnten Bekanntmachung ausdrücklich darauf hinzuweisen,

a) daß es ihnen bei eigener Verantwortung überlassen bleibe, sich die für ein gründliches Verständniß der Quellen des römischen Rechts erforderlichen sprachlichen und sachlichen Vorkenntnisse anderweit zu aneignen,

b) daß im Ausicht genommen ist, bei der Einrichtung des juristischen Studiums Vorkehrungen zu treffen, wonach sie sich über die zu a gedachten Vorkenntnisse auszuweisen haben.

3. Die gleiche Eröffnung ist auch denjenigen Studirenden der Rechte zu machen, welche zwar das Zeugniß der Reife eines Gymnasiums besitzen, in demselben aber für das Lateinische nicht wenigstens das Prädikat „genügend" aufzuweisen haben.

4. Die vorstehenden Bestimmungen treten mit dem Beginne des nächsten Sommer-Semesters in Kraft.

* Der Kriegsminister bringt erneut zur allgemeinen Kenntniß, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist, sich auf Veranlassung von Zivilpersonen mit dem **Vertrieb von Druckwerken und Waaren** innerhalb von Truppentheilen oder Behörden — seien dies nun ihre eigenen oder fremde — zu befassen. Den Unteroffizieren und Mannschaften ist zugleich befohlen, von jeder seitens einer Zivilperson an sie ergehenden Aufforderung zum Vertrieb von Druckwerken oder Waaren ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

## Zeitungsschau.

— Im Hinblick auf eine Entscheidung des Reichsgerichts über die Grenzen von Mietherrecht und Nachbarenrecht schreibt die „Kölnische Zeitung" u. A.:

„Das Reichsgericht hat ein Urtheil von hoher grundsätzlicher Bedeutung erlassen über das Verhältniß des Miethers gegenüber den aus dem Nachbarrecht stammenden Verpflichtungen. Nach einem alten bekannten Rechtsgrundsatze, der vielfach in Bürgerliche Gesetzbuch aufgenommen worden ist, kann sich jeder Eigenthümer eines Grundstückes die Erregung von übermäßigem Geräusch durch den Eigenthümer eines Nachbargrundstücks kraft seines Eigenthumsrechts verbitten. Es fragt sich nun, inwieweit der Eigenthümer des Nachbargrundstücks auf Grund dieser Bestimmung verantwortlich gemacht werden kann für einen Lärm, den seine Miether verursachen. So wurde in dem dem Reichsgericht vorliegenden Fall ein Grundeigenthümer als Vermieter eines Grundstücks, auf welchem Gastwirthschaft betrieben wurde, auf Beseitigung des Wirthshauslärms in Anspruch genommen. Landgericht und Oberlandesgericht wiesen die Klage ab, weil der Beklagte nicht der Verursacher des Lärms sei, denn er habe sein Grundstück nicht besonders zur Verübung übermäßigen Lärms vermiethet, und er habe gegenüber dem Miether kein Recht, ihn an solcher Ausnutzung des Grundstücks zu hindern. Dem widerspricht das Reichsgericht mit Entschiedenheit. Was das neue Recht anlange, so bringe der in § 157 des Bürgerlichen Gesetzbuchs für die Vertragsauslegung für maßgebend erklärte Grundsatz von Treu und Glauben es mit sich, daß der Miethvertrag im Zweifel dahin verstanden werde, daß der Miether solche Handlungen, die nach den allgemeinen Regeln des Nachbarrechts dem Nachbar gegenüber als rechtswidrig erscheinen, nicht vornehmen dürfe. Dann stellt sich die trotzdem erfolgte Vornahme solcher Handlungen im Sinne des § 550 des Bürgerlichen Gesetzbuchs als ein vertragswidriger Gebrauch des Miethsgegenstandes dar, so daß der Vermieter nach vorheriger vergeblicher Abmahnung gegen den Mieter auf Unterlassung klagen, unter Umständen auch nach § 553 das Miethsverhältniß ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen könnte. Insofern er von diesen Rechten keinen Gebrauch mache, sondern die Verletzungen des Nachbarrechts unthätig dulde, mache er sich für dieselben mit verantwortlich und erscheine daher selbst als „Störer" des nachbarlichen Eigenthums. Der Vermieter unterliege also wegen wiederholter Eingriffe des Miethers in das Eigenthumsrecht des Nachbars prima facie alle Mal neben dem Mieter der Eigenthumsfreiheitsklage, weil er entweder sein Grundstück mit der Berechtigung des Miethers zu solchen Eingriffen vermiethet habe, oder in der Lage wäre, den Miether an den auch ihm gegenüber unberechtigten Eingriffen zu hindern. Das Reichsgericht führt dann schließlich aus, daß auch nach gemeinem Recht dieselben Grundsätze gegolten hätten, und es daher gleichgültig sei, ob das Miethsverhältniß schon vor dem Jahre 1900 oder erst nachher begonnen habe. Es läßt sich nicht verkennen, daß dieses Urtheil für das Verhältniß des Schmiedes zum Miether und zu seinem Nachbareigenthümer von großer Bedeutung ist. . . . Aber auch bei der Vermiethung zu industriellen Betrieben kommt diese Frage in Betracht. . . . Diese Reichsgerichtsentscheidung hat denn auch in den Kreisen der Grundeigenthümer lebhaftes Aufsehen erregt und manche Angriffe erfahren. Immerhin wird man nicht leugnen können, daß sie dem Geist des Bürgerlichen Gesetzbuchs entspricht und daß deshalb die betheiligten Kreise mit ihr ernstlich rechnen müssen."

## Militärisches.

m. **Bonapartes erster Feldzug 1796.** Man bezeichnet das Jahr 1805 mit dem Krieg Napoleons gegen Oesterreich als das Geburtsjahr des modernen großen Krieges, weil in ihm der konzentrische Vormarsch größerer Heeresmassen unter einheitlichem Befehl und die vielbewußte Thätigkeit großer Kavalleriekörper von der Front dieser Heeresmassen stattfand. Mit demselben Recht kann man aber das Jahr 1796 als das Geburtsjahr des modernen Vernichtungskrieges, im Gegensatz zu dem Manövrirkrieg des 18. Jahrhunderts bezeichnen. Aus diesem Grund verdient der Krieg von 1796 besondere Beachtung; eine solche wird erhört, da er den Grundstein zu Napoleons Riesengebäude legte, und weil wir durch die Thätigkeit des damals 26jährigen Generals in der Ursprünglichkeit seiner Gedanken und in der Frische der Handlung gefesselt werden. Hier, auf den Schlachtfeldern Oberitaliens, entstand bei Bonaparte der Glaube an seinen Stern. Er selbst sagte später von sich: „Nach Lodi, im Mai 1796, kam mir der Gedanke, daß ich sehr wohl ein entscheidender Spieler auf der politischen Bühne werden könnte; damals entstand der erste Funke eines hohen Ehrgeizes."

Aber merkwürdiger Weise fehlte es bis jetzt an einer zuverlässigen Darstellung des Feldzugs, und selbst die Gesheft des Kaiser Napoleon III. bearbeitete „Militärische Korrespondenz", im Auszug in den Jahren 1875 bis 1877 erschienen, vermochte die Lücken in der Kenntniß des Feldzugs von 1796 nur zum Theil auszufüllen, denn die von 1854 ab tagende Kommission arbeitete tendenziös. „Im Allgemeinen habe wir uns von dem durchaus einfachen Gedanken leiten lassen, daß wir berufen waren, dasjenige zu veröffentlichen, was der Kaiser selbst der Nachwelt überliefert haben würde, wenn er sich selbst überlebend und der Gerechtigkeit der Zeit vorgreifend, seine Person und sein System der Nachwelt hätte zeigen wollen", berichtete der letzte Vorsitzende jener Kommission an Napoleon III.! Die auf diese militärische Korrespondenz einseitig sich stützenden neueren Darstellungen konnten daher ebenso wenig zur Zuverlässigkeit Anspruch erheben, wie die Operations- und Gefechtsberichte, die Bonaparte dem Direktorium einreichte, oder wie die Betrachtungen, die der Kaiser später auf St. Helena anstellte. Mit Freude ist es daher zu begrüßen, daß sich der Major Kahl im Großen Generalstabe der Bearbeitung von Bonapartes erstem Feldzug 1796, als Ausgangspunkt moderner Kriegführung, unterzog. (Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin.) Stützte sich dabei auf 94 Quellen und sagt u. A. über die Entstehung seines Werkes: Die erste Anregung erhielt ich durch das vortreffliche Werk von Krebs und Morris über die Feldzüge in den Alpen während der französischen Revolution. In Verbindung mit anderem neuen französischen und auch piemontesischen Material ergaben sich so mannigfache Aufschlüsse über den Verlauf des Feldzugs von 1796, daß die Möglichkeit gegeben schien, eine gewisse Darstellung dieses denkwürdigen Krieges zu versuchen. Aufs Wesentlichste unterstützt wurde nunmehr der Verfasser dadurch, daß ihm das gesammte, reichhaltige Material des Kriegsarchivs in Wien zur Verfügung gestellt ward, und daß der Königl. bayerische Major Benzino, der den Kriegsschauplatz zum Zweck des Studiums desselben Feldzugs bereist hatte, ihm seine Aufzeichnungen zur Verfügung stellte. In der bis jetzt vorliegenden Arbeit wird zunächst der Feldzug bis zum Waffenstillstand von Cherasco beschrieben. Einen beträchtlichen Theil des vorliegenden Bandes nimmt die Beschreibung der politischen Verhältnisse Italiens, des Heerwesens und der Taktik des französischen, sardinischen und österreichischen Heeres, sowie die Vorgeschichte des Feldzuges von 1796 ein. Es war dies Zurückgreifen bis zum Jahre 1792 nicht zu umgehen, weil ohne ein solches die Ausgangslage im Frühjahr 1796 nicht verständlich gewesen wäre.

### Frankreich.

r. Die Verminderung der „Republikanischen Garde" von 12 auf 6 Kompagnien, die schon bis zu einem dem Präsidenten der Republik zum Vollzug vorliegenden Dekret beschlossene Thatsache zu sein scheint, dürfte nicht nur seinem Antrage des Polizeipräsidenten Lépine, welcher, mit Rücksicht auf die gewachsene Bevölkerung von Paris, die „sergents de ville", etwa unsere Schutzleute, vermehrt zu sehen wünscht, zuzuschreiben sein, sondern auch mit der gesteigerten Dienstzeit in militärischen Gebrauch werden. Ihrer Organisation nach eine rein militärische Gardetruppe, wird die republikanische Garde doch zum Theil von der Stadt Paris besoldet und befindet sich daher in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß vom Polizeipräsidenten. Sie wird zu den verschiedensten Zwecken von den Zivilbehörden requirirt, und zwar auch zu Zwecken, die mit ihrem militärischen Charakter nichts zu schaffen haben. Ihr Dienst ist dadurch ein außerordentlich schwerer und aufreibender. Das hat vor einigen Monaten zu Klagen der republikanischen Garde geführt, ja es sind disziplinwidrige Unghörigkeiten zu konstatiren gewesen. Wenn die zweijährige Dienstzeit zur Einführung gelangt, wird in Paris die republikanische Garde zum Nutzen der nur auf die Vorbereitung für den Krieg gerichteten Ausbildung der kürzer dienenden Truppen diesen vielfach Wachtdienst u. s. w. abnehmen müssen, ihr Dienst also nicht leichter werden. Wenn man die Erklärungen des Ministerpräsidenten und des Kriegsministers bei den Erörterungen über die Herabsetzung der aktiven Dienstdauer in Armeeausschüssen und Kammer näher betrachtet, der sieht man, daß zu den Vorbedingungen der Regierung für die Annahme der Verringerung der Dienstzeit auch Kapitulationen von Korporalen und Gemeinen gehören. Für einen Theil dieser Kapitulanten soll in Zukunft in der republikanischen Garde eine Versorgung geschaffen werden. Es ist relativ wenig bekannt geworden, daß sich nach und nach durch stillschweigende Duldung in der republikanischen Garde neben der Elitekategorie der alten, vereidigten Gendarmen auch eine Kategorie von Gleven gebildet hatte, die sich vielfach aus Leuten zusammensetzt, die als Ordonnanzen u. s. w. mehrere Jahre bei ihren Truppentheilen ein bequemes Leben geführt haben und denen die Anstrengungen und die Strenge des Dienstes in der republikanischen Garde dann bald nicht behagten. In sehr verbesserter Form will nun der Kriegsminister das, was bisher geduldet war, gesetzlich anerkannt sehen und möglichst auch die ganzen Kosten für die republikanische Garde auf das Kriegsbudget übernehmen, so daß damit jede Einflußnahme des Polizeipräsidenten fortfiele. In den 6 Kompagnieen der republikanischen Garde, die bleiben würden, sollen die bisherigen alten Garden — abgediente Unteroffiziere und Leute, die durch Besoldung u. s. w. relativ große Ausgaben verursachen — nur in relativ geringer Zahl vertreten sein, dagegen der Etat der Kompagnieen durch zahlreiche Eleven gewesene Kapitulanten von Korporalen und Gemeinen — die sehr viel weniger doch bezahlt würden — wesentlich wachsen. Eine Verminderung an Zahl der Garden tritt also durch die Auflösung von 6 Kompagnieen nicht ein, die Ausgaben für die republikanische Garde würden aber absolut geringer und ihr Charakter ein ausgesprochen militärischer sein; sie bliebe nur dem Kriegsminister untergeordnet und bildet einen Abfluß mehr für Kapitulanten von Korporalen und Gemeinen des Heeres.

## Marine und Schifffahrt.

* Aus Hamburg wird uns unter dem Heutigen gemeldet: Die Werft **Blohm u. Voß** begeht heute ihr 25jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß prangen die Schiffe im Hafen und die benachbarten Häuser im herrlichsten Flaggenschmuck. Die Glückwünsche der Beamten, Werft- und Vorarbeiter-Deputationen beantwortete Herr Blohm, indem er den Arbeitern dankte und erklärte, er sei stets bereit, berechtigte Wünsche zu erfüllen, sofern die Konkurrenzfähigkeit des Betriebes hierbei bestehen könne. Die Arbeiter möchten dessen eingedenk sein und daher stets treu zu der Werft halten.

---

* Die heutige Beilage (80a) wird eröffnet mit dem letzten der drei Reisebriefe „Frühling am Genfer See" von Th. v. Hippel. Es schließt sich an eine lustige Verspottung der Fremdwörterei, die der berühmte Germanist Schmeller einst unter einem Decknamen geschrieben hatte.

## Aus Berlin.

Sonnabend, 5. April.

w. In der gestrigen Sitzung der städtischen **Verkehrs-Deputation** legte Stadtbaurath Krause einen neuen Plan zur Unterführung der städtischen Straßenbahnen unter der Straße „Unter den Linden" vor. Der Plan basirt nicht auf einer Lift-, sondern auf einer ausgedehnten Rampenanlage, ähnlich der für die Hochbahn in der Kleiststraße. Die Deputation war der Ansicht, daß zunächst die interlokalen Gesuchungen des Polizeipräsidiums und die der vom Magistrat nachgesuchten verschiedenen Straßen- und Untergrundbahnen-Baukonzessionen abgewartet werden müsse, bevor man diesen weitausschauenden Plänen näherreten könne. Nach Eingang dieser grundsätzlichen Genehmigung sollen die Pläne aufs Neue erwogen werden. — Das Polizeipräsidium hatte der Großen Berliner Straßenbahn aufgegeben, zur Beseitigung der fast unhaltbaren Verkehrsverhältnisse eine sogen. „Schleifenanlage" am Spittelmarkt auszuarbeiten und um deren Genehmigung nachzusuchen. Das Projekt lag der Verkehrsdeputation vor. Die Deputation hat es abgelehnt, weil die Verkehrsverhältnisse am Spittelmarkt nach Ausführung der Schleifenanlage nach lebensgefährlicher sich gestalten dürften. Ferner beschäftigte die Deputation sich mit den Plänen des Stadtbaurats Krause zu einer großen Hafenanlage mit Speicher-, Silo-, Krahn- und Eisenbahnanlagen am Stralauer Winger an der Oberspree, zwischen der Oberbaumbrücke und der Ringbahn. Die Kosten sind auf rund 64 Mill. Mark veranschlagt, einschließlich 14 Mill. Mark für den Grunderwerb. Mit dem Entwurf war die Deputation einverstanden, und eine Unterkommission wurde beauftragt, mit der Vertretung der Kaufmannschaft über die Beteiligung an dem Unternehmen zu berathen, um in erster Linie festzustellen, ob eine mäßige Verzinsung der Anlagekosten zu erwarten ist. Dann wird die Subkommission die Frage der Errichtung von Speicher- und Silo-Anlagen weiter verfolgen.

w. Um einer Wohnungsnoth vorzubeugen, die sich auch schon in **Treptow** geltend gemacht hat, ist von dieser Gemeinde beschlossen worden, die bauliche Ausnutzung der Grundstücke zu erleichtern und besonders die Herstellung einer Kanalisation des Gemeindegebiets in Angriff zu nehmen. Die Stadtgemeinde Berlin hat ein besonderes Interesse an der Aufschließung der Treptower Ländereien, die zu zwei Drittel der Stadt Berlin gehören. Berlin besitzt dort im Ganzen etwa 440 Hektar. Aus diesen und anderen Gründen ist ein Vertrag zwischen der Stadt Berlin und Treptow, das früher zu Berlin gehört hat, zu Stande gekommen, wonach Treptow mit einem eigenen Druckrohr Anschluß an das Druckrohr VI der Berliner Kanalisation erhält. Die Abwässer sollen nach Ödorf, Ruhlsdorf u. s. w. abgeleitet werden. Die Stadt Berlin beabsichtigt, den größten Theil ihrer Treptower Grundstücke der Bebauung zu erschließen, falls die Eingemeindungsfrage ebenso glatt wie die der Kanalisation erledigt wird.

* Im Rathhause fand heute eine Besprechung in der **Eingemeindungsfrage** zwischen Mitgliedern der Berliner Eingemeindungskommission und Vertretern der Gemeinde Lichtenberg statt. Bereits in der nächsten Zeit werden Mitglieder des Berliner Magistrats dem Gemeindebezirk von Lichtenberg in Augenschein nehmen.

w. Der **Thiergarten-Synagogen-Gesellschaft** gehört das Eckhaus an der Potsdamerstraße 24 und am Schöneberger Ufer 26. Sie vertrugte für die Entwerthung ihres Grundstücks in Folge der Höherlegung der Potsdamer-Brücke 113 000 ℳ, wovon sie 90 000 ℳ gegen die Stadtgemeinde einklagte. Jetzt ist ein Vergleich zu Stande gekommen, der noch der Genehmigung der Stadtverordneten-Versammlung bedarf, wonach die Stadt 50 000 ℳ Entschädigung zahlt und die Kosten für die Herstellung der Bürgersteige sowie der nothwendigen Umbauten übernimmt.

* Die **Immatrikulationen** bei der hiesigen Universität für das bevorstehende Sommersemester beginnen am 8. April und schließen mit dem 5. Mai d. J.

* Die **Missionskonferenz der Provinz Brandenburg** hält ihre Jahresversammlung am Montag und Dienstag im Stadtmissionshause, Johannistisch 6, ab. Sie wird eröffnet durch eine Helfer-Konferenz am 7. d. M., Abends 6 Uhr, im kleinen Saale, zu welcher außer den Mitgliedern auch Gäste Zutritt haben. Aus der Tagesordnung heben wir hervor: Pastor Gründler wird über seine Studienreise nach Paris, die Pastoren D. Buchner-Berlin und Berlin werden über die Missionswoche in Herrnhut berichten. Zum Schluß wird den Lichtbilder vorgeführt. In der Hauptversammlung am 8. April, Vormittags 11 Uhr, im großen Saale des Stadtmissionshauses wird Missionsdirektor Gensichen-Berlin einen Vortrag halten über die jüngsten Missionsgebiete der Missionsgesellschaft Berlin I in Afrika: „Madchonaland und Deutsch-Ostafrika in Vergleichung mit einander." Missionsdirektor D. Buchner-Herrnhut wird über „Idealismus und Realismus in der Mission" sprechen.

* Die von dem verstorbenen Prediger Dr. Schulze gegründete **Jesus-Gemeinde** hat einen neuen Seelsorger in der Person des Stadtmissions-Inspektors Braun erhalten.

* Der hiesige **Verein der Badener** erläßt an die Bewohner der Reichshauptstadt und deren Vororte einen Aufruf zur Theilnahme an seiner Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Friedrich von Baden am 24. April, Abends 8½ Uhr, im großen Saale der Philharmonie.

1. Das 25jährige Jubiläum als Reichsbankbeamter, das heute der Bankkassirer **G. Bormann** begehen konnte, brachte dem auch um den Thierschutz und die Turnerei verdienten Manne mancherlei Ehrungen. 145 Reichsbankbeamte übersandten dem Jubilar telegraphische Glückwünsche, zahlreiche Mitglieder des Deutschen Tierschutzvereins, dessen Vorstand Bormann schon seit Jahren angehört, statteten gleichfalls Glückwünsche ab, von der Berliner Turngemeinde, die ihn bereits 1898 zum Ehrenmitglied ernannt hat, erschienen Abordnungen der Alten Herren- und der Damen- und Mädchenabtheilungen. Auch der Kreisausschuß des Märkischen Turnkreises, in dem Bormann das Schriftführeramt versieht, gedachte in ehrender Weise des Tages.

* Se. Königl. Hoheit der Herzog von Koburg-Gotha stattete heute dem Atelier des Königlichen Hofphotographen **J. C. Schaarwächter**, Leipzigerstr. 130, einen längeren Besuch ab.

1. Der **Verein der Berliner Volksküchen** hielt heute im Bürgersaale des Rathhauses seine 36. Jahresversammlung ab. Dem von der Vorsitzenden, Frau Lina Morgenstern, erstatteten Jahresbericht war zu entnehmen, daß die acht in Betrieb gehaltenen Volksküchen 1 091 346 Portionen verabreicht haben. Das Polizeipräsidium kaufte für die Polizeigefangenen 35 350 Portionen zu 20 ₰, 38 701 Portionen wurden auf Kosten wohlthätiger Vereine verabreicht. Zum ersten Male wurde in diesem Jahre die Volksküche in einer Volkskirche auch Bier verabreicht, und zwar nur an Solche, welche zugleich eine Portion Speise nahmen. Trotz des billigen Preises von nur 5 ₰ für ein Glas bild der Bierkonsum selbst in den heißesten Sommertagen ein verschwindend kleiner. Von weiteren derartigen Versuchen ist daher Abstand zu nehmen. Die Einnahme betrug 143 361 ℳ, die Ausgabe von 143 350 ℳ. An Vermögen waren am Jahresschluß 96 000 ℳ vorhanden, 45 558 ℳ gehörten davon dem Pensionsfonds. Aus der Unterstützungskasse, zu der auch die Kassirin einen Beitrag gewährte, wurden 600 Familien und 200 einzelne Personen durch Anweisung auf Speisen im Werthe von 1526 ℳ unterstützt.

* Der **Kaufmännische Hülfsverein für weibliche Angestellte** mit dem Sitze zu Berlin hat laut Ausweis seines letzten Verwaltungsberichts auch im abgelaufenen Jahre einen erheblichen Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen. Er zählt jetzt 14 300 Mitglieder und gehört somit zu den bedeutendsten Fachorganisationen Deutschlands. Sein Stellennachweis vermittelte 2800 Stellen für Gehilfinnen, 600 für Lehrlinge, während bes zweijährigen Bestehens über 20 000. Dabei sind die Gehälter trotz des schlechten Geschäftsganges, der zahlreiche Entlassungen zur Folge hatte, nicht gesunken, zum Theil sogar gestiegen. Der Verein gehört den verbündeten kaufmännischen Vereinen für weibliche Angestellte und dem Stellenvermittlungsbunde an. Seine Schulen erfreuen sich im Inlande wie im Auslande steigender Anerkennung und eines regen Besuchs.

* Für den **Parsifal**-Abend des **Vereins zur Förderung der Kunst** am 15. April sind Billets für Nichtmitglieder erhältlich im Bureau Brüderstr. 1. Mit Rücksicht des Ertrages der Veranstaltung sollen einige Besucher, welche ausgeloost werden, einer „Parsifal"-Aufführung in Bayreuth beiwohnen.

* Auf der **Hoch- und Untergrundbahn** wurden bis Ende März 1 812 495 Fahrgäste befördert. Die Bewältigung des Verkehrs erfordete mit 19 473 einfach gefahrenen Zügen unter Zurücklegung von 113 789,4 Zugkilometer, so daß jeder Zug im Durchschnitt mit 93 Fahrgästen besetzt war und auf jeden Zugkilometer etwa 16 Fahrgäste kommen. Der stärkste Verkehr fand am Oster-Montag statt, an welchem 100 084 Fahrgäste befördert, 658 Züge gefahren und 4239,5 Zugkilometer zurückgelegt wurden. Die Hoch- und Untergrundbahn ist erst seit dem 27. März im vollen fahrplanmäßigen Betrieb, aber noch nicht im eigentlichen Volkstriebe, weil im Endbahnhofe Zoologischer Garten, wo ähnlich wie am Potsdamerplatz das Umsetzen der Züge hinter dem Bahnhof stattfinden soll, das hierzu erforderliche Umsatzgeleise wegen der durch den Weiterbau zum „Knie" notwendigen Umlegung der Bahnhofsgleise noch nicht vollendet werden konnte, so daß die Züge einstweilen noch vor dem Bahnhofe umsetzen müssen, wodurch die schnellere Aufeinanderfolge der Züge verhindert wird. Außerdem können einstweilen noch nicht mehr Züge in Betrieb gesetzt werden, weil zu dem Zwecke eine Vergrößerung des Betriebsbahnhofes an der Warschauerbrücke erforderlich wird, welche noch im Bau begriffen ist.

* **Unterhaltungen.** Rund 52 000 Personen haben dem Zirkus Busch während der Festwoche ihren Besuch abgestattet. Für morgen sind wieder zwei Vorstellungen vorgesehen. In der Nachmittagsvorstellung bildet die Pantomime „Berliner Landpartieen", in der Abendvorstellung das Schauspiel „Mondnacht" den Abschluß.

* Im Alter von mehr als 102 Jahren ist Frau Ernestine Franke, die **älteste Frau Berlins**, gestorben. Frau F. war ein Findelkind. Fünf Tage war sie alt, als sie, in Linnen eingewickelt, von dem Arbeiter-Ehepaar Franke an dem Saume eines Waldes aufgefunden wurde. Auf einem Zettel, der dem Kinde um den Hals gebunden war, war als Tag seiner Geburt der 15. Januar 1800 angegeben. Die Eltern sind nie ermittelt worden.

th. Dem verhafteten Blumen-Medium Frau **Rothe** wird in spiritistischen Kreisen noch immer lebhafte Sympathie entgegengebracht. Neuerdings ist dem Vertheidiger R.-A. Dr. Schwindt ein ausführliches Gutachten des Professors a. D. **Sellin** zugegangen, in welchem dieser auf Grund eigener Experimente und Beobachtungen eingehend darlegt, daß die mediumistische Kraft der Frau Rothe keine erschwindelte, sondern eine unbestreitbare sei. R.-A. Dr. Schwindt hat auf Grund dieses Gutachtens jetzt den Antrag auf Haftentlassung der Frau Rothe wiederholt.

th. Gegen den ehemaligen Direktor der Preußischen Hypothekenbank **Eduard Sanden** ist dem Vernehmen nach neben dem Hauptverfahren nun auch noch ein Verfahren wegen betrügerischen Bankerotts eingeleitet worden. Die Voruntersuchung wird wieder vom Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Dr. Müller geführt. — Der Termin zur Hauptverhandlung gegen Sanden u. Genossen wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats Juni stattfinden; jedenfalls werden die Vorbereitungen dahin getroffen, daß die Verhandlung bis zum Beginn der Gerichtsferien beendet sein wird.

* Ein von England ausgelieferter Berliner **Kautionsschwindler** ist am Freitag in der Person des Agenten Gottfried Koffaf an Bord des Dampfers „Peregrine" in Hamburg eingetroffen. K. wurde wegen wiederholten Betruges seit dem 10. April v. J. von der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt. Er hatte seiner Zeit in der Elsafferstr. 71 ein Detektiv-, Auskunfts- und Vermittlungsinstitut inne, für das er ein zahlreiches Personal engagirte, das Kautionen in Höhe von zusammen 14 000 ℳ hatte stellen müssen.

rg. Werthlose Papiere, die in Paris gestohlen wurden, sucht ein **Schwindler** hier an den Mann zu bringen. Es handelt sich um portugiesische Eisenbahn- und französische Prioritätsaktien. Der Mann ist etwa 35 bis 40 Jahre alt, 1,70 Meter groß und untersetzt, hat dunkles Haar und Schnurrbart und ein unreines Gesicht; spricht gebrochen deutsch.

---

* In „Gugen Brieux' Schauspiel „Fremde Mütter" (Les Remplaçantes), dessen erste Aufführung in deutscher Sprache Dienstag im **Lessing-Theater** stattfindet, werden die Hauptrollen dargestellt von den Damen Ulbrecht, Zenno Groß, Jäger und Müller-Lincke und den Herren Deppe, Jos. Klein, Peters, Schönfeld, Waldow und v. Winterstein. Die Regie hat Herr Ober-Regisseur Willy Peters. — Das **Friedrich-Wilhelmstädtische Theater** hat die Damen Valerie Roaul vom Volkstheater in Wien, Emmy Deitsch vom Hoftheater in Dresden, Adolf Fritz vom Stadttheater in Halle und Heinrich Groß vom Stadttheater in Danzig neu gewonnen. Ebenso ist der vom Opereiten-Ensemble des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters her affredirte Komiker Friedrich Becker neu verpflichtet worden. Die Regie liegt in den Händen des Herrn Ottmeyer; Kapellmeister ist der Leiter des Theaters, das Orchester. Neu einstudirt wird die Berliner Posse „Berlin wie es weint und lacht" deren Erstaufführung am Sonnabend stattfindet. — Im **Belle-alliance-Theater** findet morgen Nachmittag 3 Uhr zu kleinen Preisen eine Aufführung des Volksstückes „Der Pfarrer von Kirchfeld" statt. Den Wurzelsepp spielt Leopold Thurmer als Gast. Die Regie führt Herr Ferd. Worms.

* **Musikalisches.** Der Sternsche Gesangverein bringt unter Leitung von Prof. Gernsheim das Passions-Oratorium von Felix Woyrsch am 15. April, Abends 7½ Uhr, im großen Saal der Philharmonie zum Besten der Heime und des Kinderhortes des Vereins „Jugendschutz" zur Aufführung. Mitwirkende sind Frl. Johanna Dietz aus Frankfurt a. M., Frau Dr. Kraus-Osborne, die Herren R. Jungblut, Dr. Felix Krueger, Dr. Max Wammes, Prof. Dr. Reimann (Orgel) und das Philharmonische Orchester. Billets sind zu haben bei Frau Dr. Bieber-Böhm, Kaiser Wilhelmstr. 39 II, und bei Bote u. Bock, Leipzigerstr. 37.

## Theater und Musik.

G. Z. Georg Hirschfelds neues Werk, das Märchendrama „Der Weg zum Licht" fand heute Abend nach den ersten beiden Akten ein unerwartet wohlwollendes Publikum, wecke aber mit den folgenden beiden Akten heftigen Widerspruch, so daß man von einer unzweideutigen Ablehnung sprechen darf. Der Grundgedanke, der erst zum Schlusse sichtbar wird, ist schön und tief, aber es ist dem Dichter weder gelungen, seinen Stoff, einen alten Märchenstoff, mit der Naivetät des Märchens zu gestalten, noch hat seine Phantasie eine blütenreiche Romantik hervorgezaubert, noch endlich fesselt er und durch machtvolle Tiefe einer Symbolik, für die das Märchen nur das umhüllende Gewand wäre. Der Grundgedanke ist daß der Blick in sich durch Selbstüberwindung das Gute werden und sich selbst erhöhen könne, daß der Schwarz-Albe durch eigene Kraft den Weg zum Lichte findet, tritt im letzten Akte ziemlich plötzlich und in nicht eben theatralisch glücklicher Form hervor, statt daß er langsam organisch entwickelt wäre. Vielleicht daß die Lektüre des Buches noch verborgene Schönheiten enthüllt, bei der Aufführung schien der Vorrath an sinnlicher Schönheit und Gedankentiefe nicht eben groß. Hirschfeld wurde übrigens nach jedem Akte gerufen.

## Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure.

An der am 25. März unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen Ober-Baurathes Wichert abgehaltenen Versammlung sprach Regierungs-Baumeister Mehlis über die schiefe Ebene der North-British-Railway auf Queen-Station in Glasgow. Die Stadt Glasgow wird unterirdisch durch zwei Bahnlinien durchquert, die sich bei Queen-Station kreuzen. Zur Verbindung dient eine schiefe Ebene von etwa 2 Meilen Länge, davon eine 900 Meter im Freien und 900 Meter im Tunnel liegen; die gesammte zu überwindende Höhe beträgt 45 Meter. Der Betrieb erfolgt durch eine Seilbahn und mittels einer Maschine von 650 Pferdekräften; der Verkehr beläuft sich auf 70 bis 80 Züge pro Tag. An die Besprechung dieser seit langer Zeit gut funktionirenden Bahn knüpfte der Vortragende einige allgemeine Bemerkungen über die Verwendung von schiefen Ebenen und deren Betrieb, der entweder mittels stationärer Maschinen oder Lokomotiven erfolgen kann. — Sodann sprach Regierungs- und Baurath Herr über Druckversuche mit gelochten und ungelochten Gasbehältern für Eisenbahnzwecke, — ein Thema, welches im Hinblick auf die bei Offenbach und Altenbeken stattgehabten Eisenbahnunfälle von allgemeinstem Interesse ist. Nachdem der Vortragende die verschiedenen, zur Herstellung der Gasbehälter üblichen und möglichen Verfahren, insbesondere die zum Einsetzen und Bilden der Böden gebräuchlichen Manipulationen erläutert hatte, machte er interessante Mittheilungen über die auf Veranlassung der preußischen Staatseisenbahnverwaltung in der Fabrik der Firma Julius Pintsch in Fürstenwalde mittels Wasserdrucks ausgeführten Sprengversuche. Diese Versuche erstreckten sich auf einen neuen geschweißten Gasbehälter mit Diffuseurboden, einen neuen stumpfgeschweißten, einen alten nietgeschlossenen, einen alten hartgelöthteten mit normaler Wandstärke, einen neuen hartgelöthteten mit größerer Wandstärke, einen neuen geschweißten, einen alten geschweißten, einen alten, aus dem Betriebe entnommenen hartgelöthteten Behälter. Mit Rücksicht auf die Ergebnisse dieser Versuche, sowie im Hinblick auf die bisher im Betriebe gemachten Erfahrungen hat die preußische Staatseisenbahnverwaltung die Weiterverwendung der hartgelöthteten Gasbehälter beschlossen. Zum Schlusse machte Ingenieur und Fabrikbesitzer Fritz Dopp senior noch einige Mittheilungen über vorzügliche Ergebnisse, welche er mit seinen Petrolem-Motoren bei Verwendung der Kohlenwasserstoffe der Fettgasanstalten erzielt hat.

## Elektrotechnischer Verein.

In der Sitzung am 25. März sprach Dr. Benischke (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft) über Spannungssicherungen. In Wechselstromkabeln ereignen sich häufig Beschädigungen der Isolation, welche ihre Ursache in Spannungssteigerungen haben, die bei Unterbrechung des Stromes beim Ausschalten von Lampen, Motoren oder Transformatoren entstehen. Es kann ferner vorkommen, daß bei Anlagen mit hoher Spannung, welche für den Gebrauch an Lampen und Motoren auf niedrige Spannung transformirt sind, die Hochspannung über einen Isolationsfehler in die Niederspannungsleitung gelangt; man kann dann beim Berühren der letzteren einen gefährlichen Schlag erhalten. Für solche Fälle hat die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft mehrere Sicherungen angegeben, welche die übermäßige Spannung, kurz Ueberspannung genannt, zum Uebergang zur Erde veranlaßt. Eine dieser Sicherungen hat die Form einer gewöhnlichen Stromsicherung (Schmelzsicherung); der wirkende Theil besteht aber nicht aus Schmelzdraht, sondern aus zwei durch ein dünnes, durchlöchertes Glimmerblättchen getrennten Metallscheiben. Steigt die Spannung auf einen Betrag, der den $^1/_{10}$ Millimeter weiten Luftraum zu durchbrechen vermag, so springt sie von der einen mit der Leitung verbundenen Metallplatte zu der anderen, geerdeten über. Die Folge dieses Erschlusses ist das Entstehen eines starken Stromes in der Leitung, wodurch die Schmelzsicherungen in Thätigkeit treten und den gefährdeten Theil der Anlage abschalten. Eine größere Form zur Sicherung benutzt die Form des Hörner-Blitzableiters, zweier )(-förmig gebogener Drähte, die an der engsten Stelle einen sehr geringen Abstand haben. Da die in der Leitung herrschende Betriebsspannung häufig den durch einen Funken eingeleiteten Lichtbogen unterhält, wird in der Erdleitung ein größerer Widerstand eingeschaltet und neben der Funkenstrecke ein Elektromagnet aufgestellt, der den Lichtbogen selbsthätig löscht.

Der zweite Vortrag des Abends von Dr. Franke (Siemens u. Halske A.-G.) behandelte einen verwandten Gegenstand, neue Blitzsicherungen für Fernsprechleitungen und Sicherungen gegen das Eindringen fremder hochgespannter Ströme. Durch die bereits vorhandene Einführung des Doppelleitungsbetriebes werden die Fernsprechleitungen von der Erde isolirt; bekommt nun eine Leitung an irgend einer Stelle Berührung mit einer Starkstromleitung, z. B. mit dem Fahrdraht der elektrischen Straßenbahn, so erhält sie in ihrer ganzen Ausdehnung die Spannung der letzteren, und ihre Berührung wird gefährlich. Bei der bisherigen Einfachleitung mit Erde genügten Schmelzsicherungen, wie sie in den Anlagen der Reichspost zu Hunderttausenden eingeschaltet sind; nun aber braucht man eine Spannungssicherung, welche wie ein sehr empfindlicher Blitzableiter einzuschalten ist. Zwei Eisen-Platinen und eine Kohle werden mit sehr geringem Abstand (0,03 Millimeter) einander gegenüber befestigt; die eintretende Spannung findet hier ihren Weg zur Erde. Es wurde gezeigt, daß solche Blitzableiter im Stande sind, kräftige Funkenentladungen aus Leydener Flaschen so zur Erde abzuleiten, daß der hinter dem Blitzableiter die Leitung Berührende die Entladung nicht mehr empfindet. Dieses Sicherungselement wird nun mit anderen Sicherungen, Schmelzsicherungen und weniger empfindlichen Blitzableitern zusammengestellt zu Apparaten, die entweder zum Aufstellen auf dem Fernsprechamt, oder beim Theilnehmer, oder schließlich an geeigneten Punkten der Leitung bestimmt sind.

## Gerichtshalle.

th. Bedeutsam gegen einige Entscheidungen des Reichsgerichts drückte gestern der Vorsitzende der 3. Strafkammer des Landgerichts I bei der Verhandlung eines Straffalles aus, der allerdings recht charakteristisch war. Angeklagt waren der pensionirte geprüfte Heizer bei der Anhalter Bahn Hinze und dessen Ehefrau wegen wiederholten **Landesdiebstahls bezw. Hehlerei**. D. hatte am 6. März das Wertheimsche Geschäft in der Leipzigerstraße besucht; er trug eine größere Ledertasche in der Hand, um eine Detektivin, die ihn beobachtete, glaubte wahrgenommen zu haben, daß er einen ausgelegten Gegenstand in diese Tasche hineinsteckte. Der Angeklagte suchte, als er sich beobachtet sah, durch die Reihen des kaufenden Publikums zu entkommen, er wurde jedoch festgehalten und visitirt. Da fand man denn in der Tasche des Hinze Angabe früherer und kleinerer Gegenstände, die dem Wertheimschen Geschäft entnommen waren. Er gab auch zu, diese aus Vergeßlichkeit in die Tasche gesteckt zu haben. Als bei ihm Haussuchung abgehalten wurde, stellte sich seine Wohnung als eine Art Filiale des Wertheimschen Geschäfts dar. Bei einer großen Reihe von Gegenständen der allerverschiedensten Art, Bedarfsartikel, Nippes, ganzen Kartons mit Seife, Zimmerschmuck ꝛc. konnte festgestellt werden, daß sie aus dem Wertheimschen Geschäft herstammten. Die Anklagebehörde nahm an, daß alle diese Gegenstände, zu deren Anschaffung dem Angeklagten die Mittel fehlten, von ihm gestohlen seien. Die angeklagte Ehefrau behauptete dagegen, daß sie die Gegenstände zum Theil geschenkweise in Empfang genommen, daß ihr Mann sie ehrlich erworben habe. Im gestrigen Termine blieb die Frau bei dieser Behauptung, während aus dem Ehemann überhaupt nichts herauszubringen war; er erklärte auf alle Fragen des Vorsitzenden, daß er sich auf nichts besinnen könne. Die Erklärung hierfür gab der Sachverständige Dr. med. Bohnstedt, welcher bekundete, daß der Angeklagte wegen hervortretender geistiger Abnormität seiner Zeit pensionirt, sein Geistes-zustand von Prof. Dr. Mendel und in der Maison du santé untersucht worden sei und kein Zweifel obwalte, daß bei ihm eine unheilbare Paranoia vorliege. Auf Grund dieses Gutachtens wurde der Verschollene nach § 51 Str.-G.-B. zur Freisprechung des Angeklagten kommen; längere Berathung widmete er aber der Frage, wie die Frau strafrechtlich zu behandeln sei. Wie der Vorsitzende hervorhob, hatte der Gerichtshof nicht den geringsten Zweifel, daß die Frau den unredlichen Erwerb der Sachen vollkommen gekannt habe, er wußte sie aber dennoch freisprechen, weil nach mehrfachen Reichsgerichtserkenntnissen, die dem Gerichtshof bekanntlich erscheinen, der Fortfall der Hauptthat auf Grund des § 51 auch die Unmöglichkeit einer Bestrafung wegen Begünstigung, Hehlerei ꝛc. zur Folge habe, und andererseits nicht alle Thatbestandsmerkmale gegeben seien, um die Frau etwa wegen Unterschlagung verurtheilen zu können.

th. Der schon im vorgerückten Alter befindliche Schauspieler und Inspizient Paul Krone hatte heute wegen **Betruges** in zwei Fällen vor dem Schöffengericht zu erscheinen. Man sah es dem alten Herrn an, daß es ihm nicht gut ging. Im verflossenen Herbst hatte er die Inspizientenstelle beim Stadttheater in Barmen erhalten. Er hat zum Reisevorschuß in Höhe von 30 ℳ, der ihm gewährt wurde. Der Angeklagte trat die Stellung nicht an. In ähnlicher Weise wurde er von Direktoren des Stralsunder Stadttheaters von dem Angeklagten hintergangen. Es wurde angenommen, daß er garnicht die Absicht gehabt habe, die Stellung anzutreten. Der Beschuldigte bestritt dies. Als er die 30 ℳ aus Barmen erhalten habe, habe man ihm in der „Herberge zur Heimath" in der Augustststraße während der Nachtruhe die 30 ℳ aus seiner Beinkleidertasche gestohlen. Den Vorschuß aus Stralsund habe er für sich verbraucht. Er wisse daß er sich strafbar gemacht habe, bitte aber bei der Strafabmessung zu berücksichtigen, daß er in seinem Leben weit mehr von Theatern direktoren geschädigt worden sei, wie umgekehrt. Erst jetzt sei ihm wieder ein Direktor mit der Halbmonatsgage durchgebrannt. Der Gerichtshof verurtheilte den bisher Unbescholtenen, der auch Befragen erklärte, eine Gefängnißstrafe nicht zuhalten zu können, zu einer Gefängnißstrafe von 3 Tagen. Der Verurtheilte, augenscheinlich froh, einige Tage Ruhe zu bekommen, hat, die Strafe auf der Stelle antreten zu können, was ihm gewährt wurde.

## Vermischtes.

* Ueber ein **Abenteuer auf der Eisenbahn** wird der „Kleinen Presse" aus Bilbao folgende, wahrscheinlich gut erfundene Geschichte mitgetheilt, die von der spanischen Zeitung „La Union Republicana" erzählt wird: „In einem Badeort an der spanisch-französischen Grenze stand ein Herr, dessen letzter Wille war, in Madrid begraben zu sein. Eine Verwandte begab sich deshalb zur Station, um sich zu erkundigen, was der Transport der Leiche nach genannter Stadt kosten würde. — „Dreitausend Peseten." Das war der Fragestellerin ein bischen zu viel. Als sie sich danach zum Gehen gewandt hatte, näherte sich ihr ein Inspektor der Bahn, welcher zu ihr sagte: „Sich habe gehört, daß Sie einen Todten verschicken wollen, und man hat von Ihnen dreitausend Peseten verlangt. Für viel weniger reise ich diese Sache. Ziehen Sie den Todten an; bringen Sie ihn zwischen zwei Personen, als ob er gelähmt sei, auf den Bahnhof und nehmen ein Billet für 70 Peseten nach Madrid. Sie geben mir zwei dem den Zug begleitenden Schaffner, der den Kadaver auf der Reise zu bewachen hat, ein Trinkgeld, und die Geschichte ist in Ordnung." Gesagt, getan. Am anderen Morgen brachte man den Todten, eingehüllt in einen großen Mantel, die Reisemütze tief in den Augen, zur Bahn und setzte ihn in einem Kouvé 1. Klasse in eine Ecke. Auf der Reise kam der Schaffner von Zeit zu Zeit und warf einen verstohlenen Blick auf den Verblichenen. . . . In Miranda de Ebro, als der Schaffner einen Augenblick nicht aufpaßte, stieg ein Engländer, der von Bilbao kam, wo er schon einige Zahre ansässig war, in das Kouvé zu dem Todten ein. Der Engländer, der gerne seine Pfeife rauchte, hat seinen Nachbarn gefährten bisher um Erlaubniß; dieser sagte aber kein Wort. Er wird schlafen — dachte der Engländer. Da er aber ein Fenster öffnen wollte, damit der Rauch hinauszöge, sagte er zu seinem Mitreisenden: „Erlauben Sie, daß ich das Fenster herunterstelle?" Der Reisegefährte mit der Mütze über den Augen antwortete kein Wort. „Scheint mir in besonderer Heiliger zu sein!" dachte der Engländer. Bei Venta de Baños geschah etwas Unerhörtes. In Folge der vielen Stöße, die der Zug erhielt, als er über die Weichen fuhr, fiel der Reisegefährte von seinem Sitze auf den Fußboden. Der Engländer war sehr überrascht, als sich der Gefallene nicht erhob, und wie er ihm aufhelfen wollte und ihn bei der Hand nahm, merkte er, daß sie eiskalt war. „Es ist ein Reisender, der gestorben ist", sagte sich der Engländer und dachte dabei: „In diesem verflochten Lande hier wird man sagen, ich hätte ihn umgebracht. Sch muß mich aus dieser peinlichen Lage befreien." Und rasch entschlossen machte er die Thüre auf, nahm den Leichnam und — warf ihn hinaus! In Valladolid kam der Schaffner wieder und sah erschrocken auf den leeren Platz, wo er „seinen" Reisenden gelassen hatte. Er faßte sich aber ein Herz und sagte zu dem Engländer: „Die Fahrkarte, mein Herr." Und dann, wie zerstreut: „Fuhr in diesem Kouvé nicht noch ein Reisender?" „Jawohl, gewiß . . . ", antwortete der Engländer nicht minder gefaßt, der ist auf der vorletzten Station ausgestiegen." Der Schaffner stand wie versteinert!

* Ein gefährlicher Einbrecher wurde in der Nacht zum 3. April in **Münster** dingfest gemacht. Der auf die Verbrecherbahn geratene Sohn einer Münsterer geachteten Beamtenfamilie drang, wie man dem „Hann. Cour." schreibt, durch ein Fenster und nach gewaltsamer Oeffnung mehrerer Thüren in das Schlafzimmer seiner Eltern, die vorderhand ebenfalls unter unsäglichen Drohungen blieb. Der fünfzehnjährige Bruder des Einbrechers holte einen Polizisten herbei, und nun kam es zu einem Ringen zwischen dem Einbrecher und dem Polizeibeamten. Letzterem gelang es schließlich, seinen Revolver frei zu machen, und er gab einen Schuß ab, der das Ohr des Verbrechers streifte. Schließlich zog der Polizist Hand und machte seinen Gegner durch mehrere Diebe über den Kopf unschädlich. Inzwischen waren andere Personen zu Hülfe geeilt, und so gelang es endlich, den Einbrecher abzuführen. In seinem Besitze fanden sich außer Einbrecher- und Diebeshandwerkszeug, gefälschten Papieren und Pfandscheinen Portemonnaies, Uhren, Schmuecksachen und andere Dinge. Der Dieb wurde seit langem steckbrieflich gesucht.

* Der **Gattenmörder Beck**, der sich, wie gemeldet, der irdischen Gerechtigkeit durch Selbstmord entzogen hat, ist unmittelbar vor dieser That aus Frankfurt a. M. einen Brief an die „K. H., Ztg." geschrieben. Das Schreiben ist datirt vom 2. April 1902 Abends 10 Uhr, und bereits in der Nachtstunde von 10 bis 11 Uhr auf dem Frankfurter Postamt 1 abgestempelt. Der Brief ist mit etwas flüchtiger, aber sicherer Hand mit Bleistift geschrieben. Auf der Rückseite des Kouverts steht der Name und augenblickliche Aufenthaltsort des Absenders, dahinter deutlich erkennbar drei Kreuze. Beck theilt in dem Schreiben mit, daß ihm Zeitungsnotizen, die er an demselben Tage gelesen, den Anlaß gaben, sich an die Zeitung zu wenden. Gerechtigkeit habe er einen genaueren Bericht über die Veranlassung zu seiner That und über deren Einzelheiten an die Königsberger Staatsanwaltschaft abgeben lassen. Vollständig unerfindlich sei es ihm, weshalb Frau Meerbach inhaftirt worden sei. Alle Schuld an dem Unglück trage allein seine Frau; er empfinde im letzten Augenblick feinerlei Gewissensbisse darüber, daß er sie getödtet habe. „In einer Stunde", so heißt es gegen das Ende des Briefes, „werde ich mich erschießen; beim Erhalten dieser Zeilen dürfte es Ihnen schon bekannt sein."

## Vereine, Vorträge ꝛc.

7. April: „Frauenbildung — Frauenstudium". 8 Uhr. Saal des Viktoria-Lyceums, Potsdamerstr. 39. Dr. jur. Marie Raschke: Fräulein oder Frau. 7 Uhr: Jahresversammlung.

## Handel und Industrie.

* Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin. Unter dem Vorsitz des Staatsministers a. D. Hobrecht fand gestern die diesjährige ordentliche Generalversammlung statt; vertreten waren Aktien im Betrage von 29 890 000 M mit 2989 Stimmen. Im Anschluß an den Geschäftsbericht gab der Vorstand eine Uebersicht über den Stand der Unternehmungen der Gesellschaft. Es hat unter Einhaltung des im vorigen Jahre aufgestellten Programms die Eröffnung der gesammten Hoch- und Untergrundbahn fortzusetzen hat, so ist namentlich an der Strecke Hallesches Thor — Zoologischer Garten am 1. Oktober v. J. der öffentliche Verkehr übergeben worden. Die Verlängerung der Untergrundbahn nach Charlottenburg hin ist im Bau begriffen und soll im Laufe dieses Jahres bis zur Haltestelle „Knie" fertiggestellt werden. Wegen der geplanten Verlängerung vom Potsdamer Platz nach dem Zentren der Stadt Berlin ist der Gesellschaft mehrfach von Seiten städtischer Behörden rege Verhandlungen gepflogen. Den Betrieb führt in diesem Jahre die Firma Siemens u. Halske, welche für diese Zeit den Aktionären eine Verzinsung von 4 pCt. bes für die eigentliche Bahnanlage zur Verwendung gelangten Kapitals gewährleistet. Im Hinblick auf die bisherige gute Geschäftsentwickelung der Gesellschaft sind umfangreiche Betriebsverstärkungen durch Neuanschaffung von Wagen, Maschinen und Ausstellungsbahnhöfen in Vorbereitung. Herr Schwieger, Direktor der Siemens u. Halske A.-G., macht nähere Mittheilungen über den Betrieb; er betont, daß die bisherigen Betriebsergebnisse durchaus den gehegten Erwartungen entsprechen, die neuen Fahrgäste jede Strecke benutzen, so daß die höchste Zahl ist am zweiten Oesterfeiertage mit über 100 000 Personen erreicht worden. Bei der Beurtheilung aller Einrichtungen des Unternehmens, des Tarifes, der Fahrpläne, der Organisation des Betriebes möge berücksichtigt werden, daß sich der Betrieb im Stadium der Entwickelung befindet, und daß voraussichtlich bald jede Grundlagen für die endgültige Feststellung gewonnen werden dürften. Bezüglich der Beschwerden gegen das Bahngeräusch wird mitgetheilt, daß auf die Konstruktion der Bahn gerade auf der Diffstrecke, nach dieser Richtung hin die größte Sorgfalt verwendet worden sei. Das Geräusch sei erheblich geringer, als das von Dochbahnen in anderen Städten. Jedes Verkehrsmittel, mit Ausnahme der Untergrundbahn, bringe eben den Gegenden, durch die es fährt, eine gewisse Unruhe, dafür aber auch den großen Vortheil der Verkehrserleichterungen in Verbindung mit Wertheitsgewinnen des anliegenden Grundbesitzes. Redner erwähnte noch die als Spitzlichen durch die Zeitungen gegangene Mittheilung, wonach man die Bahn abzureißen und durch eine Untergrundbahn zu ersetzen beabsichtige. Nach Genehmigung des Geschäftsberichts, der Gewinn- und Verlustrechnung wurde dem Vorstand und dem Aufsichtsrath Entlastung erteilt. Zur Deckung der im Geschäftsbericht angegebenen Gesammtkosten der Stammstrecke und Hochbahn von insgesammt 324 Mill. Mk., für den Bau der Untergrundbahnstrecke „Zoologischer Garten—Knie" und für die Betriebsverstärkungen durch Vergrößerung des Wagenparks, des Kraftwerks und der Wagenschuppen, beschließt die Generalversammlung unter entsprechender Aenderung des § 3 des Statuts eine Erhöhung des Aktienkapitals um 10 Mill. M. Von diesen Aktien sollen 5 Mill. Mk. mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1902 ab zum Kurse von 110 pCt. zuzüglich laufender Stückzinsen und weitere 5 Mill. Mark mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1903 ab zum Kurse von 106 pCt. den alten Aktionären in der Weise angeboten worden, daß auf je vier alte Aktien zwei neue und zwar je eine von jeder Kategorie entfallen. Um mit dem heutigen Tage aus dem Aufsichtsrath ausscheidende Bankdirektor Kommerzienrath Steinthal wird einstimmig wiedergewählt.

* Gründung eines Allgemeinen Walzwerkverbandes. Die „Kölnische Zeitung" meldet: Die in jüngster Zeit von Berlin aus verbreiteten Nachrichten über die angeblich unmittelbar bevorstehende Begründung eines allgemeinen Walzwerkverbandes sind, wie wir erfahren, vorzeitig zurückzuführen, daß von Oberschlesien aus die Anregung ergangen ist, die einzelnen Gruppen möchten untereinander gegenseitig ihre Absatzgebiete abgrenzen und den Verkauf durch eine gemeinsame Zentralstelle vornehmen lassen. Hierüber findet heute eine Vorbesprechung der rheinisch-westfälischen Werke statt, an welcher indes nur die größeren theilnehmen. Eine weite, ebenfalls von Oberschlesien ausgegangene Anregung geht dahin, die verschiedenen Verbände für Träger, Drahte, Feinblecke u. s. w. in einer einheitlichen Organisation zusammenzufassen. Ueber beide Vorschläge wird im Laufe der nächsten Woche in Berlin zwischen den verschiedenen Gruppen verhandelt werden. Die Gründung eines allgemeinen Stahlwerkverbandes ist vorläufig aufgegeben worden.

## Marktberichte.

**Marktpreise von Berlin** am 4. April. Weizen gute Sorte 17,19—17,20 ℳ per D.-D., mittel 17,17—17,18 ℳ per D.-D., geringe 17,15—17,16 ℳ per D.-D., Roggen gute Sorte 14,59—14,60 ℳ per D.-D., mittel 14,57—14,58 ℳ per D.-D., geringe 14,55—14,56 ℳ per D.-D., Futtergerste, gute Sorte 14,10—14,60 ℳ per D.-D., mittel 13,50—14,00 ℳ per D.-D., geringe 13,00—13,40 ℳ per D.-D., Hafer gute Sorte 16,60—17,20 ℳ per D.-D., mittel 16,00 bis 16,50 ℳ per D.-D., geringe 15,40—15,90 ℳ per D.-D. Richtstroh 17,6—17,50 ℳ per D.-D., Heu 6,60—8,70 ℳ per D.-D., Erbsen, gelbe, zum Kochen 25,00—40,00 ℳ per D.-D., Speisebohnen, weiße 25,00—50,00 ℳ per D.-D., Linsen 20,00—60,00 ℳ per D.-D., Kartoffeln 4,00—6,00 per D.-D. Rindfleisch von der Keule per 1 Kilogr. 1,20—1,60 ℳ, Rindfleisch, Bauchfleisch 1,00—1,40 ℳ, Schweinefleisch 1,30—1,70 ℳ, Kalbfleisch 1,00—1,80 ℳ, Hammelfleisch 1,00—1,60 ℳ, Butter 2,00—2,40 ℳ, Eier, per 60 St. 2,60 bis 4,00 ℳ, Karpfen per 1 Kilogr. 1,00—2,20 ℳ, Aale 1,40—2,60 ℳ, Zander 1,00—2,80 ℳ, Hechte 1,20—2,00 ℳ, Barsche 0,80—1,80 ℳ, Schleie 1,40—3,40 ℳ, Bleie 0,60—1,40 ℳ, Krebse per 60 Stück 3,00—15,00 ℳ.

---

* **Hamburger Schweinemarkt.** (Bericht der Notirungs-Kommission, Hamburg, 5. April. Dem Schweinemarkt auf dem Wiebhof Sternschanze an der Rugerstraße waren in der Woche vom 29. März bis 4. April 1902 im Ganzen 5871 Stück vom Inlande zugeführt, und zwar 1822 Stück vom Süden und 4049 Stück vom Norden. Verkauft und verladen wurden nach dem Süden 30 Wagen mit 1489 Stück. Es wurde gezahlt für 50 Kilogr. Lebendgewicht nach Abzug verbleibender Tara am Donnerstag, Freitag und Sonnabend: Beste schwere reine Schweine 58½—59, 59 bis 60, 59½—60 ℳ, 20 pCt. Tara, schwere Mittelwaare bis 59, 59—60, 59½—60 ℳ, 22 pCt. Tara, gute leichte Mittelwaare 59 bis 59½, 60—61, 60—60½

# Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.

Nr. 80a. Berlin, Sonntag den 6. April 1902.

Alle Welt klagt heute über einen Druck trivialer Pflichten, der die Menschen hindert, sich den höheren Pflichten zu widmen, die sie kennen; aber kein Mensch hegt den Wunsch und besitzt die Kühlkeit zu höheren Dingen, der sich nicht selbst die Bühne seines Wirkens bauen kann.

Thoreau.

## Frühling am Genfer See.*)

Von Karl von Hippel.

[Nachdruck verboten.]

### Kastanienhaine.

Noch vor wenigen Jahrzehnten lag das Schloß Chillon einsam am Ufer des Genfer Sees, und der Besucher wurde dessen vorbereitet auf die Romantik des weltentlegenen Platzes durch den Weg von Montreux zur Feste. Allmählig tritt das bewaldete Steilufer bis dicht an die Küste und läßt eben noch Raum für die Straße, die in die Rhone-Ebene des Wallis führt. Die Verühmtheit dieses Passes, des alten bethürmten Schlosses im See, der überraschenden Aussicht auf die Dent du Midi klingt durch die ganze Welt, und ich will mit meinen Vorgängern im Berufe in der Schilderung seiner geographischen Lage und historischen Denkwürdigkeit nicht konkurriren. Jetzt drängen sich Hotels, Pensionen, Restaurants, Cafés, Bazare bis in den Engpaß; man sprengte Felsen, um eine Verkaufsbude zu placiren, man höhlte den Fuß des Berges, um eine Terrasse für „Eis, Limonade und Bayerisch" anzulegen. Die altersgrauen Wettertannen, die den Felsenhang von oben bis unten verhüllen, schauen gar verwundert in diese Stätten moderner Kultur. Am bescheidensten hat sich der Schienenweg der Wildniß eingefügt; er führt zwischen See und Berg versteckt durch Tunnel und Hohlwege, und nur der Rauch der Lokomotive entzieht zeitweise die Aussicht auf das epheuumsponnene und altersgraue Gemäuer des Schlosses. Chillon gegenüber, wo der Paß am engsten ist, führen Treppen und Stege in den Bergwald, und ich bitte meinen geneigten Leser, mir dahin zu folgen. Die Anlage der Wege war nicht leicht. Wir befinden uns in dem Gebiet eines alten Bergsturzes, und die Gelehrten mögen bestimmen, wann, wie und warum vor Tausenden von Jahren es den alten Herren da oben gefiel, ihren Steinreichthum zu verschleudern. Auf einem der herabgestürzten Felsen liegt das Schloß Cuillon. Wir begnügen uns mit der Thatsache, daß diese einstmalige Steinwüste jetzt köstlich eingegrünt ist, und benutzen den schattigen Aufstieg zur Hochebene, auf welcher die Kastanienhaine sich breiten. Das Hintertreppchen einer amerikanischen Bar führt uns mitten hinein in die Wildniß, und wir bereifen erst nicht, wie wir in diesem Labyrinth haushohen Trümmergesteines uns zurechtfinden sollen. Aber ein schmaler Steg leitet aufwärts über das Wurzelgeflecht der Edelannen und Eiben. Er windet sich um die Felsen, überbrückt die Abgründe und stuft die Steinblöcke; bald geht es in gebückter Stellung durch natürliche Grotten; zu Häupten berühren sich die Felsen und schließen das Thor durch eine üppige Waldvegetation. Der feuchte Grund lockt die Pflanzen, sich weiter anzusiedeln, und die Ranken der Erdbeeren mit ihren gefältelten Blattrosetten und kleinen Wurzelansätzen schweben über der Tiefe und suchen den mütterlichen Boden. Und der Thymian und das Fingerkraut, die Brombeere und der Epheu haben im Pflanzengedränge auch die Haltung verloren, sind herabgefallen mit ihren Langtrieben in die kühle Dämmerung und taltenwachsend nach dem Erdreich. Bald leitet der Pfad auf steilen Treppen nach den Kanten der Felsblöcke, und der Wanderer sieht das Chaos der Steine unter sich. Es ist, als hätten Kyklopen Ball gespielt und in der Eile das Aufräumen vergessen.

Der Weg führt eine Weile eben hin von Fels zu Fels; über die Abgründe sind kleine Brücken geschlagen. Der Fuß drückt das weiche Polster der Moose und Bärlappranken, der blühenden Preißel- und Blaubeersträuche, und die zierlichsten Farrenwedel säumen die Spur. Von unten und von oben streben die Stämme der Fichte und Tanne, des Berg-Ahorns und der Buche zum Licht und breiten ihre Wipfel über die Wildniß. Das knorrige Wurzelwerk klammert sich an das Gestein, umfaßt mit Riesengriffen die Felsmassen und bohrt sich, Nahrung suchend, in jede Spalte. In diesen Schlupfwinkeln fühlt sich die Eibe heimisch, der alte Sagenbaum, den die Kultur in die letzten Einöden der Bergwälder zurückdrängte. Das ernste, dunkle Gezweig ist noch einen Ton tiefer gefärbt als das der Fichte, und das röthliche metallharte Holz leuchtet aus den düstersten Waldpartieen. So nahe drängt sich oft noch in den Alpen die ursprünglichste Natur an die Kulturstätten. Ein paar Schritte vom Wege, und hinter uns liegt, was die ordnende Hand des Menschen bebaute und abgrenzte. Der Ort ist so wild und schön, daß ich befürchten muß, über ein paar Jahre an der Hinterpforte der Bar die in der Schweiz übliche Einlaßbude zu finden mit der Aufschrift „1 Frank Entrée. Wer ohne Eclaudnißkarte in dem Walde angetroffen wird, hat 6 bis 60 Frank Buße zu zahlen." Benutzen wir den freien Zutritt, um ung hindert weiter zu wandern. Wer weiß auch, was die betreffende Behörde für Absichten hat. Vielleicht verkauft sie das Terrain an die Aktionäre einer Gesellschaft. Die Baumri sen werden gefällt, zu einem eben so riesigen Haufe in Bretter geschnitten und der Rest zum Hotelpark umgewandelt. Eine Kunststraße führt auf die Rampe, und allerliebste Treppchen stürzen die Serpentinen mit Ruheplätzen, Blumenständern und Wappenthieren der Schweizer Kantone. Oder der Paß von Chillon wird von der Regierung in ein Sperrfort verwandelt. Die gewaltige Pfeilerhalle des Bonivard wird Kasematte und Pulvermagazin, und eine krenelirte Mauer mit bewehrtem Straßenthor steigt vom Schloß bis zum nächsten Felsen, auf welchem hinter wohl befestigten Mauern einer Kaserne Bataillone einquartiert sind. Jeder Aufenthalt im Festungsrayon wird verboten. Man fürchtet Spionage. — Wurde doch unter unseren Augen das wildromantische Urner Loch eine Festungspassage. Die Verwüstung und Verwirrung war unbeschreiblich. Die gesprengten Felsen waren von jeder Vegetation entblößt. Um die Teufelsbrücke, wo sonst Alpenrosen blühten, drohte das finstere Rohr der Kanone.

Noch aber ist Friede, und das Auge wird nicht müde, dem stillen Wirken der Natur nachzuspüren. Es ist nicht möglich, auch nur einen Schritt vom Wege abzuweichen. In die hohlen Gassen, starren rechts und links die feuchten, von unzähligen Flechten und Moosen überzogenen Wände; führt aber der Weg auf der Felskante hin, genügt ein Fehltritt, um in eine Schlucht, eine Spalte zu stürzen, die von der üppigsten Vegetation überdruckt sind wie Gletscherspalten vom frisch gefallenen Schnee.

Wir nähern uns allmälig der Hochebene, und durch die zapfenschweren Wipfel der Edeltannen blitzt der Spiegel des Genfer Sees. Das Trümmerfeld des einstigen Bergsturzes nimmt einen sanfteren Charakter an. Die Steinblöcke sind nicht mehr auf einander getürmt, sondern liegen zerstreut, überzogen von der Pflanzendecke und Tännlingen, die in allen Altersstufen und Jahrgängen lustig grünen und heranwachsen. Hier und da winkt schon eine Blume, eine Orchidee, und man wagt ein paar Schritt vom Wege, um den Venusschuh zu pflücken, das seltsame Gebilde der heimlichsten Schlupfwinkel des Bergwaldes, das unsere Phantasie hinüberleitet zu der exotischen Orchideenflora. Oder man entdeckt im Erlengebüsch an quelligem Grunde einen Pyrolahain und begrüßt im Alpengebiet erfreut die schöne Blume, die am Strande der Nord- und Ostsee die weidenumsäumten Buchten und Dünensenkungen blühen. Aus der rundlichen, immergrünen Blattrosette nicken vom fußhohen rosenrothen Stengel die weißen wie aus Wachs geformten Blumenglocken, welche gepflückt nicht schnell welken, wie die üppige Gold- und Purpurblüthe des Venusschuhs, sondern sich selbst in der warmen Hand des Sammlers frisch erhalten bis zur späten Rückkehr ins Quartier.

Die letzten Hindernisse sind noch zu nehmen, und wir treten aus dem Dunkel des Waldes auf die Hochebene, die sich in sanften Wellenlinien bis zur nächsten Bergstufe erstreckt. Sie ist der Standort der Edelkastanie (Castanea vesca), die nicht in dichten Beständen, sondern in weiten Zwischenräumen, um den Früchten Licht und Luft zu gewähren, den Boden deckt. Es sind mächtige Exemplare mit rissiger Rinde und weit ausgreifenden Aesten. Der Stamm ist seilartig gewunden, wie wenn er mit Anspannung aller Kräfte emporstrebe, die gewaltige Krone zu tragen. Die wechselständigen Blätter sind kurz gestielt, breit lanzettlich, lang und sehr spitz gezähnt. Die Kastanie ist der Systemnachbar der Rothbuche und trägt wie diese das Laub flach und fächerförmig, da die Knospen und Blätter sich nur an zwei sich gegenüberstehenden Seiten befinden. Haufenwolken gleich bildet sie ein dichtes, festes Dach auf den Armen der Aeste und unterscheidet sich dadurch von ferne schon vom Habitus der Eiche, die in Folge der Knospenstellung buschige, moosähnliche Laubpartieen hat. Obwohl die Edelkastanie schon hier und da an geschützten Stellen des Gebirges in Norddeutschland bis zur Fruchtreife gedeiht, z. B. bei Blankenburg im Harz, so entwickelt sie sich erst im Südwesten, besonders an den Berglehnen der oberrheinischen Tiefebene — beispielsweise bei Heidelberg und Baden-Baden — zu schöner Entfaltung. Ihr eigentliches Gebiet sind die südeuropäischen Gebirge, auf deren Vegetationscharakter sie vielfach bestimmend einwirkt. Eine vergleichende Zusammenstellung des Baumes mit der aus Westasien stammenden Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum) ist wohl ausgeschlossen; die äußere Aehnlichkeit der Früchte, ihre braune Farbe und stachlige Hülle haben ihnen zu gleichen Taufnamen verholfen. Vom botanischen Standpunkt aus haben Roßkastanie und Eßkastanie nichts miteinander zu schaffen.

Der Kastanienbaum giebt das Bild vornehmer Abgeschlossenheit. Er liebt die Wärme und das Dickicht, sein Standort in den Bergwäldern des Südens ist fast immer ein malerisch bevorzugter, und es giebt nichts Wohlthuenderes, als in seinem Schatten zu ruhen. Die weiten Abstände der Bäume gönnen einer ausgiebigen Flora Leben und Gedeihen. Die dunkelblaue Aglei glocke ist von bunten Faltern umgaukelt, zarte Schmetterlingsblüthen öffnen sich, wie zum Auffliegen bereit, und die Familien der Orchideen spielen in wunderlichen Masken ihr Farbenspiel vom dunkelsten Roth bis zum zartesten Rosa. Es ist eben Frühling, und Alles freut sich mit uns. Am schönsten und reichsten sind die Bachufer geschmückt und die Ränder der Hohlwege. Dort erwuchs in kurzer Zeit zu mannshohem Strauch Spiraea arunous, entfaltete die üppigsten, gefiederten Blätter und erblühte in langen, weißen Rispen, deren zarte Staubgefäße der Blume das Ansehen eines wallenden Federbusches geben. Die dicht gestellten Blüthenähren bilden fußlange Trauben, neigen sich in überschwenglicher Fruchtbarkeit über den brausenden Bach, den dunklen Hohlweg und übertrumpfen an Pracht noch die üppige Kastanienblüthe, mit der sie große Aehnlichkeit haben.

An manchen Stellen des Haines hat der sorglose Nachen des Landmanns und der sorglose Wind ganze Haufen des schwer verrottenden vorjährigen Laubes und der stacheligen Fruchthüllen zusammengefegt. Darunter ruhen die Frühlingskeime der Gräser und Blumen und haben schwere Arbeit, ans Tageslicht zu dringen. Aber sie kommen, wo die Decke nicht allzuschwer lastet, durchbrechen die alten Blätter und heben dieselben wie Fastchingsfragen im Triumph mit sich empor.

Nicht minder reizvoll war der Blick hinauf zum Himmel, dem Spender alles Segens. Die weit ausgreifenden Baumkronen hielten in ihrem Gezweig blaue Kristallschalen, durch die loses, leichtes Gewölk von Wipfel zu Wipfel zog; und große und kleine Vögel zeichneten ein flüchtiges Muster auf den blauen Grund. Das kam Alles aus ungekannten Fernen, grüßte durch den Himmelsausschnitt, der mir zugedacht war, und verschwand im nächsten Laubdach. Und unten huschten die Schatten an den Stämmen hin, flogen über die Lichtungen, und die Fluren ruhten wieder in der Verklärung des Frühlingshimmels. In dem Kolorit, in der Ueppigkeit des Grüns lag die höchste Vollendung, deren die Natur auf ihrem Entwicklungsgange fähig schien. Die Baumkronen strotzten in der Frische und Fülle der Zeugungskraft und schwelgten nach den langen Entbehrungen des Winters. Das Auge, noch ungewohnt der grünen Gewände um Busch und Baum, sah auf einmal die langsamen Vorbereitungsakte des Lenzes erfüllt, war Zeuge unzähligen Erblühens, geheimer Wirkung sich anziehender Liebeskräfte und trank Licht und Farben. Und nicht die Gegenstände allein, die Blätter und Blüthen, waren erfüllt von diesem Reize der Jungfräulichkeit, auch die Zweigschatten, die Zwischenräume waren neu erstanden, neu begrenzt durch das duntle Laub, das ein gedämpftes Licht hinabsandte in die geheimsten Waldstätten — und kontrastirten aufs Schönste mit der lichten Anmuth und Frische des Grüns. Noch hatte das Laub keiner Frühlingsplatze das Leben geraubt, darum im schattigsten Hintergrunde eine Fülle der Vegetation, der wir zur Zeit des Hochsommers vergeblich nachspähen.

Spät im Herbst ist die Kastanienernte, und es entfaltet sich dann in diesen Hainen ein reges Leben. Die Frucht ist ein Volksnahrungsmittel, und dem Baume gebührt der Vorzug, in Bezug auf geographische Breite hierin auf erstem Posten zu stehen. Keiner unserer mitteleuropäischen Waldbäume trägt Früchte, welche dem Landmann die Kartoffel, die Zerealien ersetzen könnten. Nach den Tropen hin ist eine neitge Zunahme wild wachsender Bäume mit ehbaren, den Eingeborenen zum Leben nothwendigen Samenbehältern.

Den Bewohnern vieler südlicher Alpenthäler ist die Kastanie Existenzbedingung; den Menschen und den Haustieren erliegt die nahrhafteste Speise Feld-, Wiesen- und Gartenfrüchte, die in Folge der Abholzung der Wälder im sterilen Boden nur sehr spärlich gedeihen. Man lebt eben von Wein und Kastanien. — Kastanien und Wein, — das klingt ganz hübsch, wenn wir der Wintertage gedenken, da wir daheim in der großen Stadt im Schneegestöber unseren abendlichen Weg nach der Bodega machten und von der Maronivertäuferin im nächsten Thorweg eine Düte der frisch gerösteten Früchte erstanden. Sie wärmten die Taschen und die Hände und ersetzten die Handschuhe auf das Behaglichste. Dazu der povera donna dankbarer Blick, wenn sie für 10 ₰ 10 Stück an den Mann brachte. Das Braten auf dem Rost kostet Feuerungsmaterial; Kohlen und Asche müssen glühend erhalten werden, nicht zu gedenken der mancherlei Steuer, die das arme frierende Weib sonst zu entrichten hat, um am Abend einige Kreuzer zu verdienen.

Drum weilt ein wenig, Ihr, die Ihr Eile habt, ins Weinhaus zu kommen, und kauft ein paar Kastanien. Wie appetitlich macht sich das kleine Stilleben des gefüllten Glases und der geplatzten Frucht, die aus dem pelzgefütterten braunen Mäntelchen Euch freundlich einladet zum leckern Mahle und zum Gedächtniß an ihre Heimath.

Auf der Kuppe der Hochebene, im weiten Kranze des Haines, liegt tief einsam ein Haus mit Ausblick auf das Rhonethal, den See und die siebengipfelige Dent du Midi. Der Standort ist gut gewählt. Zur Rechten über die Baumwipfel der Genfer See mit den jenseitigen Ufern, zur Linken Felsmassen und der ansteigende Bergwald. Die Kastanien rund umher in vollster Blüthe, die Matten mit Blumen besät. Die Pergola des Hauses von Schlingpflanzen umgrünt, die ersten Nelken und Rosen im Gärtchen. Die Läden der Wohnung waren geschlossen; noch weilte der glückliche Besitzer dieses Dukulanums in der Stadt.

Die Natur hatte vergessen, daß hier Menschen wohnten, vergessen, daß sie wiederkommen würden, und schickte sich an, die Saison auf eigene Faust zu begehen. Der Wein umgarnte die geschlossenen Läden, die wilden Schößlinge der Rose überhalten keck den blühenden Stock, und in den Gartenwegen rivalisirten die wilden Blumen mit ihren vornehmen Bettschwesterk. Das Beispiel wirkte ansteckend; die Wiese vergaß den Schnitter und blühte sorglos der Fruchtreife zu, und die verschnittenen Hecken griffen weit aus mit ihren Lengtrieben, um ihre natürliche Buschi und Baumtoilette wieder herzustellen. Maus und Maulwurf lockerten den Boden, und die Käfer und Bienen summten seine Melodieen. Die Wilder rund herum schmückten das kleine Idyll und zogen liebevoll die grünen Vorhänge um die sonnige Matte. Der hochgewachsene Schneekönig beherrschte in stiller Majestät auch diese Lichtung, und der Himmel schloß sich in leuchtendem Blau über dem friedlichen Bilde, als wäre er just nur da, um eine Waldvieise zu verklären.

Als ich mich wendete, gewahrte ich das schöne Fräulein aus der Pension, das soeben vom Haine her die Waldblöße betrat. Noch überflog das Licht- und Schattenspiel der Zweige die junge Gestalt, und sie winkte grüßend mit einem Briefe, den sie in der hocherhobenen Rechten hielt. Ein schweiges Gewand umfaßt die lichte Erscheinung; der Florentiner war im hastenden Schritt und Frühlingshauch zurückgeglitten und rahmte wie ein Heiligenschein das blühende Antlitz. Hut und Kleid waren einfach garnirt mit silbergrünem Flor, und so schritt das Mädchen wie eine Sylphe vom Walde her mir entgegen. Den Gürtel schloß als einziger Schmuck eine funkelnde große Spinne aus Bergkrystall und Smaragden, — das Abschiedsgeschenk ihres Bräutigams. Sein Urlaub war inzwischen abgelaufen, und er hatte in die Garnison zurückkehren müssen. Das Fräulein wußte von meinem heutigen Spaziergange und suchte mich, um mir mitzutheilen, daß er nach Stägiggem Schweigen, das allseitig in der Pension den abenteuerlichsten Vermuthungen Raum gegeben hatte, endlich — leider vom Krankenlager — geschrieben habe. Er hatte durch einen Sturz vom Pferde sich leichte Kontusionen an Hüfte und Hand zugezogen.

Sonst gab es gute Nachrichten. Allerhand Verbindungen waren aufgenommen worden, um dem Leutnant eine Stellung zu verschaffen, die eine Heirath ermöglichte. Einflußreiche Verwandte in Amsterdam waren thätig gewesen, um den begabten jungen Mann in der Generalagentur eines großen Handelshauses passend zu beschäftigen und für den neuen Beruf vorzubereiten.

Ich gratulirte, gratulirte von Herzen und schickte mich

*) Vergl. Beilage Nr. 74.

14

## Ranch-Leben und Jagdfahrten im fernen Westen.

Von

Theodor Roosevelt,

Präsident der Vereinigten Staaten.

Einzige vom Verfasser autorisirte deutsche Uebersetzung von Klara Ruge.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Auch noch andere Arbeiten außer dem Grenzabreiten zwingen die Leute im Ranch, sich dem bittersten Wetter auszusetzen. Einst, als ich einige Tage am Biberdach auf der Suche nach einem verlorenen Pferde verbrachte, schloß ich Freundschaft mit einem Hirten, der etwas Aehnliches vorhatte. Wir traten zusammen über die offene Prärie den Heimweg an, wurden aber von einem sehr heftigen Schneesturm überrascht, der gleich eintrat, nachdem wir den Ranch verlassen hatten, wo wir die Nacht zubrachten. Es war glücklicherweise nicht kalt, aber die riesenhaften weißen Flocken machten uns fast blind, und wir konnten absolut nicht mehr sehen, wohin wir uns zu wenden hatten, so daß wir vollständig nach dem Kompaß reiten mußten. Nachdem wir acht oder neun Stunden lang unseren Weg mühsam verfolgt hatten, kamen wir endlich in die hügelige Gegend bei den Sentinel-Felsen und entdeckten eine leere Hütte. Welch willkommener Anblick für Männer, so frierend, hungrig und übermüdet, wie wir es damals waren!

Wir verbrachten eine ganz behagliche Nacht. Unsere Pferde fanden Unterkunft an einem geschützten Plätzchen ganz nahe bei, wo viel Heu von einem alten Schober herumlag. Um uns die Zeit zu verkürzen, las ich aus Hamlet vor, da ich eine Taschenausgabe von Shakespeare bei mir trug. Der Cowboy, ein Texaner — einer der besten Reiter, die ich je getroffen habe, und dabei ein ausgezeichneter Bursch in jeder Beziehung — interessirte sich aufs Lebhafteste dafür und kommentirte die Stellen, die ihm besonders gefielen, sehr verständig. Polonius' Rath an Laertes fesselte ihn, und er übersetzte mit großem Vergnügen die Stelle in eine ihm vertrautere Sprache und schloß mit der Kritik: „Der alte Shakespeare habe was von den menschlichen Natur gewußt." Dabei gebrauchte er Worte, die er aus dem Spanischen ins Englische ableitete: so „to savey" für wissen, anstatt „to know".

Aber auch für Diejenigen, die nicht abhanden gekommene Pferde zu suchen haben oder die Grenzlinie täglich abreiten müssen, giebt es Mühsal und Gefahr genug während des bitterkalten Wetters. Doch ist ein Ritt im echten Winter etwas sehr Verführerisches. Das große weiße Land, eingehüllt in pulverartige Schneemassen, scheint wie eine andere Welt. Die wohlbekannten Plätze sehen so verändert aus, daß man sehr vorsichtig vorwärts gehen muß, um seinen Weg nicht zu verlieren, was eine sehr unangenehme Sache ist, denn eine Nacht ohne Dach bildet in dieser Jahreszeit eine schreckliche Erfahrung.

Wenn die Sonne scheint, blendet der Glanz der endlosen weißen Flächen das Auge; hängen aber die grauen Schneewolken tief herab und lassen nur ein bleiches, mattes Licht durchschimmern, dann machen die einsamen Ebenen einen furchtbar trostlosen Eindruck. Stunde auf Stunde kann man gehen, ohne ein Zeichen des Lebens zu entdecken, außer etwa eine große weiße Eule, die lautlos vorüberschwebt, so daß sie sich im Dunkeln wie ein beschneiter Zweig ausnimmt. Die Kälte läßt den Reiter nach und nach bis auf die Knochen erstarren. Er zieht seine Pelzkappe bis über die Ohren und hüllt sein Gesicht in den breiten Kragen des Wolfspelzes. Sein kleines zähes Reitthier treibt er fortwährend an, während es sich seinen Weg auf dem festgefrorenen Boden sucht. Es giebt wenig angenehmere Augenblicke, als an solchen Tagen das Heimkommen! Wenn wir in der melancholischen Finsternis, nachdem wir die letzten eisbedeckten Hügel überschritten haben oder die letzte Thalbiegung hinter uns haben, durch die blattlosen Büsche oder über den zugefrorenen Strom den rothen Schimmer des Feuers, wie er durch die Fenster des Ranchhauses scheint und über die Stämme der Pappelbäume gleitet, entdecken — da wärmt sich unser Blut schon bei der Vorstellung der wohligen Wärme, die uns da drinnen erwartet.

Die Winterlandschaft ist ganz besonders reizvoll in den „Bad Lands" mit ihren phantastischen Formationen. Zu den interessantesten Erscheinungen gehören die brennenden Minen. Der Brand wird durch sich entzündende Kohlenadern hervorgerufen. Einige senden mächtige Rauchsäulen gen Himmel, die man auf viele Meilen Entfernung emporsteigen sieht, andere bemerkt man selbst auf einige Meter Entfernung noch nicht, so verschieden sind sie an Ausdehnung. Die alten brennen nach und nach aus, während unerwartet neue ausbrechen. So ward eines Tages eine brennende Mine plötzlich nur eine halbe Meile vom Ranchhaus entfernt sichtbar. Wir ahnten nichts von ihrem Vorhandensein, bis wir in einer kalten Mondscheinnacht auf dem Heimweg um die Biegung bei einer Schlucht ritten und auf unserem Pfad eine schlanke, weiße Rauchsäule aus den Schneeklüften vor uns aufsteigen sahen. Da der Weg uns über ganz vertrautes Gelände führte, waren wir einen Augenblick so erstaunt, als sähen wir einen Geist.

Die brennenden Minen sind überhaupt eine ungemüthliche Sache. Ein starker Schwefelgeruch ist ihnen eigen, die erhitzte Erde bröckelt und kracht, und durch die langen Sprünge, die entstehen, können wir die tiefe Gluth der unterirdischen Feuer beobachten. Hier und da schlängeln sich tiefblaue oder kirschrothe Flammen gleich feurigen Unholden bis zur Oberfläche herauf.

Die Wintersseit läßt sich übrigens sehr verschiedenartig an. In manchen Jahren können wir selbst im Januar und Februar in leichterer Kleidung einhergehen, und das Vieh hat kaum zu leiden. Andere Winter sind wieder bitterkalt und bringen so heftige Schneestürme, daß, wie früher gesagt, jeder Ausritt mit Lebensgefahr verbunden ist, und der Grenzreiter, Ranchman, Jäger und Fuhrmann sehen zu, daß sie das Haus nicht zu verlassen brauchen. Ich kenne mehrere Fälle, in denen Leute zu Tode gefroren sind, wenn sie obdachlos vom Schneesturm überrascht wurden, und eine merkwürdige Thatsache ist, daß die Hälfte wenigstens von diesen Unglücklichen verrückt wurden, ehe sie starben. Sie entblößten sich fast aller Kleidung und wurden oftmals völlig nackt aufgefunden. In unserm Ranch haben wir keine solch traurigen Unglücksfälle zu verzeichnen gehabt, nur werden jeden Winter einige von uns mehr oder weniger vom Frost mitgenommen. Meine letzte derartige Erfahrung machte ich, während ich bei Mondschein von einer erfolgreichen Jagd auf Bergschafe heimkehrte. Das Thermometer stand ungefähr 40 Grad unter Null, und wir hatten seit zwölf Stunden keine Nahrung genossen. Ehe ich mich's versah, waren mein Gesicht, der eine Fuß, beide Kniee und eine Hand erfroren. Glücklicherweise erreichte ich den Ranch, ehe ernster Schaden geschehen war.

Etwa alle sechs oder sieben Jahre tritt eine Periode ein, in der diese Stürme fast ununterbrochen den Winter hindurch rasen, und dann sind die Verluste in dem Viehstand erschreckend groß. Ein solcher Winter trat 1886—81 ein. Damals waren erst wenige Viehzüchter im Lande. Das Gras war so reichlich vorhanden, daß die alte Stammheerde ziemlich gut davon kam; aber der Nachwuchs wurde fast gänzlich aufgerieben. Der nächste strenge Winter war der von 1886—87, wo der Andrang neuer Heerden die Viehhöfe überfüllt hatte und in Folge dessen die Verluste schrecklich waren, besonders für Züchter, die eben frische Rinder herbeigebracht hatten.

Der Schneefall war gewaltig, sowohl was seine Tiefe als auch die Zeitdauer anbelangte; und er war noch mehr als die Kälte die Ursache der Verluste. Der Sturm fing ungefähr um Mitte November an. Tag auf Tag schneite es, thaute etwas, um sogleich wieder zusammenzufrieren, und so thürmte sich's höher und höher. Als der Januar eintrat, hatten die Schneewehen die Schluchten zugefüllt. Der Schnee lag in großen Massen auf den Hochebenen und in den Flußthälern; und dieser Zustand dauerte bis Ende Februar. Der vorangegangene Sommer war von anhaltender Dürre heimgesucht gewesen, daher war das ohnehin magere und seltene Gras ganz abgeweidet; der Schnee deckte alle übrig gebliebene Weide mehrere Fuß hoch zu, so daß die Rinder es garnicht erreichen konnten, und ihnen das Herumlaufen unmöglich wurde. Es war auch fast unmöglich, zu Pferde weiter zu gelangen — außer auf gut begangenen Pfaden. Ein Versuch, in die „Bad Lands" einzudringen, wäre höchst gefahrvoll gewesen, denn das Aussehen des Landes hatte sich durch große weiße Thäler und Berge von Schneewehen gänzlich verändert. Die Verhungernden Rinder starben tausendweise vor den Augen ihrer hilflosen Besitzer. Die Bullen, die Kühe, die noch fast Kälber waren, oder die schwer tragenden, das schwache Vieh, welches neu angeschafft worden war, und die Spätkälber litten am allermeisten; den alten Stammthieren ging es besser, und am allerbesten kamen die Ochsen durch; jedoch war das Beste noch schlimm genug. Selbst viele Pferde starben. Ein Viehhof, nicht weit von mir, verlor die Hälfte seiner Reitthiere, da diese neue zu harter Arbeit bei Eintritt des Winters zu sehr abgemagert waren.

In den dichten Waldungen konnten Rinder etwas Schutz und Nahrung finden. Sie nagten jeden Zweig und jeden Ast ab, den sie erreichen konnten. Sie fraßen die bitteren Salbeistauden ab, bis wo die Zweige baumendick waren. Kamen sie in die Nähe eines Ranches, so drängten sie sich in die Scheunen und Nebengebäude, wo sie starben. Wir mußten Einfriedigungen um die Fenster bauen, um die wildäugigen, verzweifelten Thiere abzuhalten, ihre Köpfe durch die Scheiben zu zwängen. In den meisten Fällen war es unmöglich, sie nach den Heuschobern zu treiben oder ihnen Heu herbeizuschaffen. Selbst die Rehe waren so schwach, daß man sie leicht einholen konnte. Auf einigen Hochebenen, wo sich Heerden von Antilopen aufhielten, wurden diese armen Thiere so elend und zahm, daß man sie wie zahme Kaninchen hätte fangen können. Aber kein Jäger getraute sich hinaus, und so blieb das Wild unbehelligt.

Die Art und Weise, wie die Rinder den Winter durchkamen, hing sehr davon ab, in welcher Gegend sie sich gerade befanden, als die ersten schweren Schneestürme eintraten. Von einer Heerde, die in einem offenen Thale, ohne Waldschutz und rings von abschüssigen Seiten umgeben, weidete, mußten alle umkommen, gleichgültig, ob es starke oder schwache Thiere waren. Sie konnten weder Futter noch Schutz finden, und so blieb kein Huf übrig. Andererseits überwinterten Hunderte in den großen, dicht bewaldeten Thälern in der Nähe meines Ranchhauses mit nur gewöhnlichen Verlusten, obgleich sie beim Eintritt der Schneeschmelze eine magere, traurig aussehende Gesellschaft waren. In den dazwischenliegenden Gegenden starben die Schwachen, während die Starken davon kamen.

(Fortsetzung folgt.)

an, das Fräulein in die Pension zurückzubegleiten. Auf dem Wege suchte ich die Gedanken meiner Gefährtin hinüberzuleiten auf das köstliche Frühlingsbild, das uns umgab.

„Sie war vergebene Liebesmühe.

Ich wies auf einen riesigen Kastanienbaum am Wege, dessen knotiger und ausgehöhlter Stamm Krankheit und Alter vermuthen ließ; oben im Gezweig aber und in den weit ausgreifenden Aesten, die uns umschatteten, grünte und blühte es tausendfältig.

„Sahen Sie je schon solch Prachtexemplar?"

„Ja, er ist ein Prachtexemplar. Wenn nur das mit der Hand und der Hütte"

„Ich meine den Baum."

„Ach ja, der Baum."

Ich pflückte Orchideen, holte die Lupe hervor und suchte meine Sylphe für den wunderbaren Bau der Blume zu gewinnen.

„Das haben Sie mir ja schon gestern an einer Pfingstrose gezeigt. — Haben Sie eigentlich eine Ahnung, was eine Generalagentur ist?"

Ich gestand, in der Spezialität dieser Branche nicht eingeweiht zu sein, und versuchte es mit der Aussicht. Wir standen auf einer Klippe, die fast lothrecht über das Schloß Chillon aufragte und durch die Tannenwipfel einen wundervollen Blick frei ließ auf die alte Feste. Ueber den Wassern kreuzten sich die Léman-Boote mit ihren eigenartig gestellten Segeln wie große Sturmvögel, und in der Bucht von Villeneuve furchten den See Schwäne, die in der schilfigen unzugänglichen Flachküste des Rhonedelta ihre Nester haben.

Das Mädchen schaute mit verschleierterem, sehnsüchtigem Blick nach den fernen Bergen und schwieg.

Da kam mir ein glücklicher Gedanke.

„Lassen Sie uns Blumen für ihn pflücken. Wir senden sie mit dem nächsten Zuge."

Das wirkte wie ein elektrischer Funke.

„Ja, — aber wo finden wir Blumen?"

Ich bat sie um einen Blick zurück zur Erde:

„Hier zu Ihren „süßen Füßen"."

Es war gar anmuthig, das schöne Mädchen zwischen den Baumstämmen auf- und niedertauchen zu sehen, um die Blumen zu pflücken, die nun plötzlich Zweck und Bedeutung für sie hatten. Mit gerötheten Wangen und strahlenden Augen trug sie die Ausbeute auf einen gefällten Baumstamm zusammen, auf welchem wir Platz nahmen, um den Strauß zu ordnen, und in Kurzem fügte sich Blume zu Blume. Ich hatte vorgeschlagen, das Bouket in rothweißer Schattirung zusammenzustellen, und steuerte von meinem Vorrath bei. Die schneeweißen gefiederten Blüthen des Aruncus prangten als Mittelpunkt im Kranze der leicht rosa angehauchten Pyroleen. Davan schlossen sich Orchideen vom zartesten bis zum feurigsten Roth und endlich als letzte Einfassung die Orchis ustulata mit den dunkelsten Blumen und fast schwarzen Knospen.

Ich freute mich des Augenblicks an der Seite des lieblichen Geschöpfes, des köstlichen Frühlingstages, der lauen Luft, des Waldfriedens und athmete tief, als könne ich die flüchtige Schönheit der Stunde zum dauernden Besitz in mich aufnehmen und heimtragen. Die glückliche Braut aber war abwesend, und ihre Gedanken flogen auf den mächtigen Schwingen der Liebe in ungekannte Fernen. Sie streifte mich hier und da mit freundlichem, dankbarem Blick und prüfte mit zufriedenem Nicken und Lächeln den unter ihren Händen wachsenden Strauß.

Plötzlich hat sie um die Lupe, die sie vorhin verschmäht hatte; sie wollte die Blumen, die ihr Liebster betrachten würde, auf Herz und Nieren prüfen; ja sie fragte sogar nach den lateinischen Namen der Pflanzen, um sie der Sendung beizufügen. Kurz, die Unterhaltung wurde recht animirt, und ich wollte mich schon verleiten lassen, ihr die Natur der Moose und Flechten des alten Baumstammes zu erklären, auf dem wir Platz genommen hatten, als sie sich mit der Entschuldigung erhob, der Strauß müsse unverzüglich zur Post, damit die Blumen frisch und schön ihren Bestimmungsort erreichten.

Ich folgte dem Fräulein etwas enttäuscht über die schnelle Unterbrechung unserer gelehrten Sitzung. Sie aber gab mir vertraulich den Arm und sagte: „Kommen Sie, lieber Freund; ich will endlich auch wieder von meinem Bräutigam reden. Kennen Sie eigentlich die Geschichte seiner Werbung?"

Und sie begann die Geschichte, erzählte und schloß den Bericht, als wir nach einer Stunde und 45 Minuten die verschiedenen Nummern unserer Pensionsthüren suchten.

## Eine Satire auf die Fremdwörterei.

Prof. Brunner veröffentlicht in der Aprilnummer 1902 der Zeitschrift des „Allg. Deutschen Sprachvereins" einen ergötzlichen satirischen Artikel des berühmten Germanisten J. A. Schmeller, der unter dem Titel „Höchstimportantes linguistisches Projekt" und unter dem Pseudonym: „Jean Louis Allemand" 1812 in A. von Kotzebues und H. Zschokkes „Erheiterungen", „Monatsschrift für gebildete Leser", zum ersten Male erschienen ist. Brunner giebt daraus einen Inhaltsauszug, zum Theil mit Schmellers eigenen Worten. Er beginnt:

„In Konsideration, daß sich die Deutschen gegen die literarische Influenz so vieler romanischer Nationen um sie her dem germanischen Charakter gemäß immer nur rezeptiv und passiv verhalten werden, in Konsideration, wie charmant es wäre, wenn die verschiedenen Nationen, welche die europäische Republik konstituiren, auch in der Sprache so viel möglich sich uniformiren, in Konsideration endlich, daß es jedoch unpolitisch, ja impraktikabel wäre, die Sprache des deutschen Volkes durch irgend eine determinirte der romanischen z. B. die französische par force zu verdrängen, invitirt der Souissignirte seine estimablen Kompatrioten, namentlich die Organe und Repräsentanten deutscher Nation, die Autoren und Skribenten de tout genre, sich dahin zu reunieren, daß von nun an nicht mehr so unmethodisch wie bisher, sondern in gewisser nach der Digestionskapazität des Publicz zu determinierender Progression eine solche Quantität romanischer Expressionen unter das ordinäre Deutsch mellert werde, daß auch das deutsche Volk, ohne sich dessen eben zu avisieren, ebest möglich an der inappreziablen Avantage der romanischen Nationen partizipiere, die zu ihrer mutuellen immediaten Sprachkommunikation kein Dikionaire, sondern höchstens ein Abrégé der respektiven Grammatik negessitieren. Diese Entreprise ist von so intentestabler, urgenter Importanz, daß ich supponieren darf, jeder Mensch, der a propos der Affairen ist, der unsere ökonomischen und politischen Besoins und die bezüglichen Tendenz unserer Literatur zur Universalität nicht ganz ignoriert, werde sie in Proportion seiner Fakultäten und seiner Aktivitätsphäre möglichst zu sekundieren suchen.

Daß dies geschehe, hofft der Verfasser deshalb, weil die elegante Welt sich schon mit Garderobe, Ekduktion, Lektüre und Langage aus der Metropoli der Politesse und des veritablen Gouts fourniert habe. Und wenn auch bezüglich der Lektüre, das die Grand und Beau Monde für das Gothische schwärme, so habe der Romanismus dafür bei dem Mittelstand so viele Partisanen, daß er nur noch ein Mirakel wieder exterminiert werden könnte. Dafür spräche die enorme Quantität von französischen Grammatiken, die unter unserem Volke bereits zirkulieren. Wer die deutsche Nation mit einer frischen französischen Grammatik favorisiere, dem solle sie eine Bürgerkrone dezernieren. Manche Musikkomponisteure trieben reellich die nationale Bevorzugheit so weit, daß sie auf ihre Oeuvres deutsche Titel drucken ließen. Daß das gothische Zeug italienische oder französische Augen und Ohren skandalisieren müsse, sollten sich namentlich auch die Graveurs und alle anderen Artisten gesagt sein lassen. Ueberhaupt solle man es sich zur Norm machen, für jede neue Institution, Dignität, Charge, Produktion oder Invention sogleich eine romanische Benennung zu erfinden; auch rekommandire er den frequenteren Gebrauch lateinischer oder vorzüglich französischer Inskriptionen auf den publiquen und Privathäusern. Die importantste Proposition aber sei die, daß deutsche Akademien eine gewisse Portion Preise für zene exponieren, die dokumentieren können, daß von ihnen die größte Quantität romanischer Expressionen introduziert worden sei. Der Verfasser hat, um den Komitée dieser Institute die Arbeit zu erleichtern, einen Romänometer oder Romanitätsmesser konstruiert. Versuche mit diesem Instrument hätten ergeben, daß den höchsten Romänometerstand die komischen Theaterplacen, den niedrigsten die Werke gewisser Skribenten aufweisen, welche die Slippdrab-Arbeit entrepreniert hätten, die Sprache gar wieder zu destromanisieren. Schließlich wird auch den meisten Herren Translateurs aus dem Romanischen ins Deutsche wegen der Manier applaudiert, durch die sie darauf hinarbeiten helfen, ihr Metier für unsere künftige Generation ganz entbehrlich zu machen.

## Universitäts- und Schulnachrichten.

* Aus Heidelberg. Prof. Cartellieri. (Eigene Mittheilung.) Der Privatdozent für Geschichte an der Universität Heidelberg Dr. Alexander Cartellieri, dem kürzlich der Charakter als außerordentlicher Professor verliehen wurde, stammt aus einer Mailänder, im 18. Jahrhundert in Ostpreußen eingewanderten Familie und wurde am 19. Juni 1867 als Sohn deutscher Eltern in Odessa (Rußland) geboren. Er empfing seine erste Ausbildung durch deutsche Hauslehrer in Paris, wohin seine Eltern 1872 übersiedelten, und besuchte zwei Jahre lang das dortige Kornemannsche Institut. Nachdem er seit Ostern 1883 auf dem Gymnasium in Gütersloh (Westfalen) die Sekunda und Prima besucht, bezog er Ostern 1887 die Universität Tübingen, dann die Universitäten Leipzig und Berlin, um Geschichte, Philosophie und romanische Philologie zu studiren. In Berlin promovirte er im Dezember 1891 mit einer Dissertation über „Philipp II. August von Frankreich", an die seine späteren Studien über diesen bedeutenden Fürsten anknüpften. Im Januar 1892 trat er als Hülfsarbeiter bei der badischen historischen Kommission und zugleich als Volontär beim Großherzoglichen Generallandesarchive in Karlsruhe ein und widmete sich der Forschung der „Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz". Von dem zweiten Bande, den er bearbeitete, sind bisher vier Lieferungen über die Jahre 1293—1361 (320 S. 4°) bei Wagner in Innsbruck erschienen. Die Schlußlieferung ist in Druck. Anfang 1894 wurde Cartellieri, nachdem er im Herbst 1893 zu Berlin die Prüfung pro facultate docendi in Geschichte und Französisch abgelegt hatte, Hülfsarbeiter beim Generallandesarchive, im April 1896 etatsmäßiger Beamter mit dem Titel Archivassessor, im Herbst 1896 außerordentliches Mitglied der badischen historischen Kommission. Nachdem er auf seinen Wunsch seine Entlassung aus dem Archivdienste erhalten, habilitirte er sich im Februar 1899 bei der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg mit einer Schrift, betitelt: Philipp August und Graf Philipp von Flandern (1180—1186)." Diese Schrift bildet das zweite Buch eines umfassenden Werkes über König Philipp August von Frankreich, von dem Band I abgeschlossen vorliegt. Philipp II. August König von Frankreich. Band I (1165—1189). Mit vier Stammtafeln. Leipzig, Dot; Paris, Le Sondier 1899—1900. XXVIII. 322 + 161 S. 8°. Cartellieri hat sich vornehmlich der Geschichte des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der französischen und den Hülfswissenschaften gewidmet, daneben in Vorlesungen und Uebungen die historischen Theorieen behandelt.

## Theater und Musik.

m-. Wien, 3. April. Die Duse ist wieder da und zieht trotz allerhöchster Preise die Wiener in dicht gedrängten Schaaren zum Raimund-Theater, wo sie mit ihrer Gesellschaft für kurze Zeit zu Gaste ist. Gestern Abend sahen wir sie in der Titelrolle von Gabriele d'Annunzios Versdrama „Francesca da Rimini". Nie vorher ist des Dichters Mangel an dramatischer Begabung so deutlich zu Tage getreten, wie hier, wo ja die Liebestragödie gewissermaßen schon gegeben war. Unter den zahlreichen schwachen Bearbeitungen dieses Stoffes ist diese die schwächste. Die herrliche Liebestragödie ist hier so gedehnt und zerhackt, so verpfuscht und verzerrt, daß sie ermüdet, anstatt zu ergreifen. Mit Ausnahme der Schlußszene des dritten Aktes, als treu nach Dante die Liebenden sich im Kusse finden und — nicht weiter lesen, giebt es fünf Akte hindurch vier Stunden lang kaum eine Oase in der blutgetränkten Wüste. Nichts als wohlklingende Verse, hier und da ein hübsches Bild, ein sinniger Gedanke. Der erste Akt spielt in Ravenna und ist von einer drohenden Langweile mit seinen langen, nur von einem Brudermord unterbrochenen Reden. Ein kurzes Vorspiel hätte genügt, Francescas Heim und Familie vorzuführen und die Brautwerber erscheinen zu lassen. Die folgenden blutigen Akte spielen in Rimini. Diese Blutbäder sollen ein Zeitbild geben. Auch hier heiligt der Zweck nicht die Mittel. Francesca wird gleichzeitig von drei Brüdern geliebt: ihrem Gatten, dem lahmen Giancinotto, dessen Bruder Paolo, der sie für ihn heimgeführt hat, und den jüngsten Bruder, dem grausamen, schlimmen Malatestino; sie aber liebt nur Paolo il bello. Und die Liebenden büßen mit dem Leben. Man hat an dem Abend schon so Viele sterben sehen, daß es ziemlich kalt läßt. — Eleonora Duse, der das verjüngte Haar gut läßt, muß für den Dichter und seine schönen Verse schwärmen. Sonst ließe sich ihr Feuereifer für das mißrathene Drama schwer begreifen. Sie hat nicht einmal eine dankbare Rolle darin, wenn sie auch von ihr zu Dank gesprochen und gespielt wird. Sie ist eben die einzige, unvergleichliche, wunderbare Duse. Ihr, nur ihr galt auch der laute Beifall, nicht dem Dichter. Von ihrer Gesellschaft läßt sich wenig Gutes sagen. Rosaspina höchstens als verrathener, eifersüchtiger Gatte und Emilia Varini in der jugendlichen Mannerrolle des Malatestino machten sich nicht unangenehm bemerklich.

## Bücher- und Zeitschriftenschau.

### Allerhand Lyrik.

Zunächst die Nachklänge eines Verstorbenen, aber nicht Todten. Ludwig Jacobowski, dem die Liebe seiner persönlichen Freunde in dem Büchelchen: „Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens" (herausgegeben von Marie Stona, Schottlaender, Breslau) Kränze der Liebe auf das frische Grab legt, erscheint mir, der ihn nur nach seinen dichterischen Thaten beurtheilen kann, in etwas anderem Lichte als den Mitverfassern des Büchelchens. Ich betraure, daß und der Tod Einen entrissen hat, der sich noch in keiner Weise voll ausgelebt. Reiche Hoffnungen sind leider unerfüllt geblieben. Einen jungen Baum hat der Sturm gebrochen, viel zu vorzeitig, als daß er uns das ganze sommerreife Früchteglück geben konnte. So ist Alles im ersten Frühlingszustande geblieben. Der junge Todte hat eine fühle eigener Gesichte offenbart, und zwar war sein Gestalten frei von dem feuchten Nebelduft, der so häufig unseres jungen Geschlechtes Schöpfungen nachtheilig, ist Klärere verzerrend, umschleiert. Klarheit leuchtet mir als ein Grundzug Jacobowskis entgegen. Wäre nicht der Tod so unerbittlich gewesen, wir hätten wohl erleben können, daß der Dichter in seinem Reiche eine Erscheinung im Kleinen wurde, wie Bach im Großen in der Musik, klar und einfach, so daß man meint, sein Geheimniß mit Händen greifen zu können, und dabei doch so abgrundtief, daß man verzagen will, so bald man beginnen, sie zu ergründen. Leider bleibt uns das für immer versagt. Ob man ihm den Brief von der Hand seiner Braut über die Augen gelegt hat, wie es sein Lied erlehnt? Grade dieses Lied beweist hohe Dichterkraft und Kunst. In wie knapper, feiner Sprache erschließt sich eine ganze Welt:

Wie bitter ist so ein dunkles Grab!
Kein Röslein und Schwätzblein plaudert hinab,
Sie fürchten die stillen Räume.
Ich aber schlafe aufrieden ein,
Meine Augen werden voll Träume sein
Und voll von Dir meine Träume!"

Und das Alles entsprießt aus dem Bilde, daß man ihm, wenn er im Sarge liegt, mit dem Brief seiner Braut die Augen zudecken wird; Bild um Bild, seelische Bildungen, eine an der anderen, und das mit knappstem Wort lebendig und klar zur Anschauung gebracht.

Otto Ernst, dessen „Stimmen des Mittags" (Leipzig, F. Steinmann) sich ebenfalls von nebelfreier Transparenz feit fernhalten, hat sich immer mehr als Denker denn als Dichter bewährt. Seine bekannten Dramen ebenso wie seine in Liedform geschriebenen Gespräche enthalten wohl Gedanken, zum Theil sogar sehr scharfe, treffende Gedanken, zum Theil auch Gemeinplätze aus dem alltäglichsten Tagesgebrauch, aber Dichtungen in dem Sinne, daß sie neue Offenbarungen des Weltgeheimnisses, die ihrem Schöpfer aufgegangen sind, in neuer Gestaltung sichtbar machen, Dichtungen im eigentlichen Sinne sind sie nicht. Gleichwohl kann man den „Stimmen des Mittags" gerne lauschen, ganz besonders, wenn in ihnen das warme Menschenherz Ernsts den Grundton giebt. „Slavenmoral", „das Gesicht der Wahrheit", „Nils Randers" sind von großer Kraft und echtem Gefühl durchzäuhlt, „Nils Randers" erinnert an Balladen von Ludwig Giesebrecht.

Eine Otto Ernst verwandte Natur ist Karl Henckell. Sein „Neues Leben" (Leipzig, Henckel) bringt zunächst heftige Angriffe gegen Allerlei, was der Verfasser für tadelnswerth hält, und darunter gemischt Preislieder auf das Glück der Ehe und auf die Schönheit der Natur. Die Form der Stanze, welche er wählt, dürfte Arno Holz, dem Feind der überlieferten poetischen Formen, Anlaß zu Berichtigung geben zu sicheren Bemerkungen über veraltete, epigonenhafte Ausdrucksweise. Nur ein kurzes Stück der langen Stanzenreihe nehme ich aus. Die Strophen: „Der Mond, der Träume Meister, schwebt im Blauen", u. s. w. bis „Ein Sommertag wie heut . . ." scheinen sich in ihrer Gewandung wohl zu fühlen, und sie sind auch rein dichterisch zu Stande gekommen. Viel höher steht das „Intermezzo" und ein Theil der Abschnittes „Aus Fluth und Wind". Da finden sich noch lyrische Perlen.

„Ein Wölglein flattert vor mir her
Mit silbergrauen Schwingen.
Hör' ich es singen,
Bleibt mir das Herz nicht länger schwer.
Das ist der Vogel vom Lande
„Ueber-dem-Leid",
Trägt purpurne Tupfen am Rande
Vom Silberkleid.
Hat in viel dunkle Wellen
Seine Flügelchen getaucht . . .
Meinem wunderfeinen Gesellen
Bleibt Licht auf Flug und Flaum gebaucht"

klingt, wie wenn Einer leise vor sich hin singt. Aber auch „Sommermorgen am See", „Rosenstimmen", „Andekümmert", „Birnblüthe", „Selige Nächte", „Blütheniweise", „Maigeschäft" und manche andere Stücke sind echte Gesichte, sind Lieder.

Annie Diederichsen entbehrt zwar charakteristischer Eigenart, aber dennoch ist in ihren „Gladiolen" (Pierson, Dresden und Leipzig) Manches enthalten, was wie ein Versprechen für eine reichere Zukunft aufsteht, und Manches, was einem Kondichter das gegenete Unterzeichnete Freude macht.

Echte Lyrik giebt Max Fleischer in „Traum und Schöpfung", (Pierson, Dresden und Leipzig). Was Goethe Byron als Nachruf widmet, möchte ich auch für Fleischer in Anspruch nehmen, klaren Blick, die Welt zu schauen, und einen eigensten Gesang. Etwas wie Maienzauber geht von einzelnen Schöpfungen aus, andere freilich bleiben nicht mehr verschwommen. Aber die wirklich guten Gedichte geben mir eine fröhliche Hoffnung auf Fleischers Zukunft. Wer die ersten beiden Lieder — es sind Lieder! — liest, wird mir beistimmen. Ebenso erweisen sich „Der Tod", „Frühling" (I und III), „Leben", „Andacht", „Sterben", „Der junge Baum", „Nackte Seelen", „Tragödie", „Sonnenaufgang", „Eugen", „Weltensinsamkeit", „Du bist das Meer", „Die Perle", „In der Weltensinsamkeit", „Du immer Du", „Auferstehung", „Nun ist mein Herz so ruhig", „Das Ende", als seherisch erschaute und mit einer Kraft und Kunst aus Licht gestellte Bilder. Er hat sich selbst in dichterischen Stunden bildnerisch erschaut und künstlerisch der Welt dargestellt.

Ein wunderlicher Heiliger ist Max Bruns. In einem Antiphantasiaß, den er „Laterna magica" nennt, giebt er gegen Poly zu Felde und sagt, was sich eben sagen läßt. Ob er aber durch die Leistungen in der „Laterna magica" (Bruns-Minden) und in den „Verklärungen" (Diederichs-Leipzig) Poly das Zugeständniß abnöthigen wird, daß von sämmtlichen gereimten Strophen der beiden Hefte sich auch nur die Hälfte in dem Dichter von selbst geformt habe, glaube ich schwerlich. Nicht als ob Bruns nicht allerlei Schönes vorbringt. Die „Verklärungen" sind noch völlig unreif. Bruns besitzt eine unglaubliche Fähigkeit, die deutsche Sprache zu biegen und zu formen, bis sie weich wird, wie nur irgend ein italienischer Dichter. Wenn man wie Poly davon nachzuahmen fortließ, so hat man die Empfindung, als ob man sich an Schlagsahne übergessen habe. Gleichwohl hege ich die Hoffnung, daß und Bruns noch mit starker, männlicher Eigenart erkreuen werde. Wie greifbar und unanfechtbar richtig ist z. B. das Bild:

Der Geschichtsforschthum ist dunkel in Gewittern;
Fahlgrünes Grau verhängt das schwüle Feld."

Man vermeint, das Gemälde eines Karlsruher Künstlers zu sehen. Dann aber folgt:

„Fern droht ein Sturm, der nah und näher gellt",

da ist kein Reim — und kein Zeilenbau zu diese eine durchaus falsche relative Verbindung geschaffen. Gesichtet werden soll: „Fern droht der Sturm, schon rückt er mit unheimlichem Gebeul näher, jetzt ist er da!" Es soll also eine äußerst rasche Folge von Vorgängen charakterisirt werden, und zwar so, daß das, was in Wirklichkeit erstens, zweitens und drittens eintritt, jetzt in einem Augenblick zu geschehen scheint. Durch den Relativsatz aber wird das zeitlich Spätere nicht zeitlich näher gerückt, sondern in eine Eigenschaft des in Ferne drohenden Sturmes verwandelt. So entsteht das Unding, daß der in der Ferne drohende Sturm ein nah und näher gellender ist. Ganz und gar verfehlt sind die beiden von Leda handelnden Scenen. Ein Schwan außerhalb des Wassers ist ein häßlich watschelnder Geselle. Goethe hat sehr gut gewußt, warum die Ledasjene nur im Bade spielen kann. Etliche Strophen sind nur gereimte Beschreibungen, seine Gedichte, so: „Stickerei", „Brosche," „Das Schlafgemach," „Der Speisesaal." Schönheit in knappster Form dagegen zeigen: „Ich horche an der Telegraphenstange," „Amethystengrotte," „Auf einem Riff über dem Meere," „Meereskeuchten," „Sulamith," „Kleinstadt-Idyll," „Dämmerung." Das sind Alles nur Achtzeiler. Wer in einem Jahre von den rückgratlosen Nebelesien der „Verklärungen" zu so knappe gehaltenen und doch vollständig lebendig hingestellten Schöpfungen, wie die eben genannten, aus der „Laterna magica," fortschreitet, von dem steht zu erwarten, daß er das Epigonenthum, das noch dem größeren Theil dieses Buches eignet, in nicht zu ferner Zukunft abstreifen wird. Nur hüte er sich vor dem halt- und gestaltlosen Nebel. Zwar soll sich ja das Blattal aus solchem Nebel gebildet haben. Aber Bruns ist kein Weltall, sondern ein kleiner Sprachkünstler. Der muß haushalten mit seinem Können. Sonst entstehen Zwitterdinge, denen man den Wunsch und das Untermögen ihres Schöpfers ansieht, bis in die Sterne zu wachsen.

Ungefähr das Gleiche gilt von Heymann und dessen „Frau Königin". Wer wirken will, „der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die höchste Kraft". Das mögen sich alle die Unendlichkeitsfänger gesagt sein lassen.

Herwarth Zander.

G. Z. Unter dem Namen „Die zehnte Muse" (Berlin, Otto Elsner, Pr. 2 ℳ) hat Maximilian Bern, den wir als geschmackvollen „Blüthenleser" kennen, eine sehr eigenartige Blüthenlese heiterer und ernster Dichtungen aus der deutschen Literatur, im Rhetentlichen des 17.—19. Jahrhunderts, herausgegeben. Er nennt sie „Dichtungen vom und fürs Bettl" und will wohl zugleich den Konfetern Anregungen geben, für leichte Kompositionen geschmackvollere Texte zu wählen, als sie bis vor Kurzem der größte Theil der in unseren Varieté-Bühnen vorgetragenen Kouplets x. darstellte. Eine ganze Reihe der in den flattlichen Band aufgenommenen Gedichte ist auch bereits von den neuerstandenen Ueberbrettl-Komponisten vertont. Das Buch ist das Ergebniß eines mühereichen Sammelfleißes. Es enthält jedoch manches Gedicht, das ohne Schaden fehlen könnte, und die neuen Auflagen werden gewinnen, wenn der Umfang geringer wird. Die Aufnahme von Gedichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist nicht viel mehr als eine gefällige Verbrämung, doch soll dem Verfasser nicht bestritten werden, daß er manches unverdient vergessene Gedicht wieder ans Tageslicht gezogen hat. Die Aufnahme von Walthers „Unter der Linden" scheint mir dagegen ganz verfehlt. Sollte ein kulturgeschichtliches Bild gegeben werden, so mußte die Literatur der Vergangenheit planmäßiger durchforscht werden. Bern legt in Wahrheit denn auch den Nachdruck auf die Gegenwart. Nur die Anakreontiker scheint er etwas planmäßiger bearbeitet zu haben. In der Brief der Gegenwart war die Ausbeute natürlich sehr reich, und die Belesenheit Berns ist hier besonders groß. Ein aufmerksamer Leser wird aus diesem Theile des Buches viel lernen können; besonders wie fein ausgebildet in der Gegenwart bereits die Stabslone ist, weniger in der Form als im Stoff, und wie groß in Folge dessen die Schaar der Verfeschmiede, die ganz niedliche Sächelchen zu Stande bringen, wie gering aber die der Dichter von eigener Art und echter Empfindung. Das Buch bildet eine sehr angenehme und nach mehrfachen Richtungen hin anregende Lektüre, und es ist nicht zu bezweifeln, daß eine weite Verbreitung die Mühe des Verfassers lohnen wird.

E. A. Kurt Martens, Die Vollendung (Berlin, F. Fontane u. Co., 1902). Ein interessantes Thema: Der Held, ein hervorragender Mensch, kämpft gegen die Liebe zu einer Frau, die er nicht achten kann. Er will sie zur Geliebten, aber nicht zum Weibe. Es ist das Thema Antonius und Kleopatra. Je stärker der Mann, um so rätselhafter, um so ergreifender seine Demüthigung, seine Hülflosigkeit vor dem Weibe. Je intelligenter der Mann, umso schmerzlicher, um so wilder sein Kampf mit den Instinkten. Noch anziehender ist dieses Problem im modernen Menschen, wie er sich in der Literatur der Gegenwart darstellt, in dem Menschen ohne Energie, der seinen Instinkten unterworfen ist, aber zugleich begabt ist mit einem Alles durchschauenden, stets sich selbst mehrfrenden Verstande. Der Held dieses Romans ist nun allerdings kraftlos; er liebt die wissenschaftliche Arbeit nicht. Er sieht keinen Lebenszweck. Er liebt es nicht, das Leben zu genießen. An diesem Menschen kann nichts uns fesseln, als dies, daß man ihn genau, bis ins Innerste zu sehen bekommt. Der Verfasser bemüht sich, und seine Seele zu zeigen, aber die einzelnen Phasen des seelischen Konflikts sind nicht klar, nicht deutlich, nicht tief genug hingelegt. Die anderen Figuren des Romans aber sind Schemen oder Schablonen. Der einzige Reiz des Weibes, das der Held liebt, besteht in ihrer Fremdartigkeit. Und zuletzt wendet sich der Verfasser von dem interessantesten Problem ab. Er zeigt nicht den Kampf der Vernunft mit dem Instinkt, sondern den Kampf zwischen der Liebe zum Weibe und der Liebe zum Sohne. Die Vaterliebe siegt — aber die Wahrheit unterliegt. Der Sohn faßt eine unüberwindliche Abneigung gegen die Frau, die der Vater liebt. Er ist 16 Jahre alt; in ist schon und schmeichelt ihm. Warum haßt er sie? Es sind unglaubliche Szenen in dem Roman — darum weil der Sohn kein 16jähriger Junge ist, sondern Schablone; er spricht wie ein Weiser und handelt wie ein Alter. Eines Tages ist die Frau, die der Vater liebt, mit diesem im Zimmer der verstorbenen ersten Frau; der Sohn tritt ins Zimmer. „Verlassen Sie dieses Zimmer!" herrscht er die Frau an. Sie muß das Zimmer verlassen; und der Mann, der sie so wahnsinnig liebt, daß er sich ihretwegen tödtet, läßt dies geschehen. — Vollendung? Der Held tödtet sich; aber um ein Ende zu machen. Ist Lebensüberdruß Vollendung? Das Konventionelle ist überwiegend in diesem Roman; als Unterhaltungslektüre ist er nicht zu verwerfen.

## Theater-Wochen-Spielplan.

| Vom 6. bis 12. April. | Sonntag | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donnerstag | Freitag | Sonnabend |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Königliches Opernhaus: | N.: Große Messe c-moll von Mozart. A.: Fra Diavolo. Phantasien im Bremer Ratskeller. | Meistersinger von Nürnberg. | Zar und Zimmermann. | Der Wald. Barbier von Bagdad. | Rheingold. | Walküre. | Der Wald. Die Abreise. Vergißmeinnicht. |
| Königliches Schauspielhaus: | Frau Anne. | Maria Stuart. | König Heinrich der Vierte. I. Theil. | Das große Licht. | König Heinrich der Vierte. I. Theil. | Frau Anne. | Das große Licht. |
| Neues Königl. Opern-Theater: | Das große Licht. | — | — | — | — | — | — |
| Deutsches Theater: | N.: Jüdin von Toledo. A.: Weg zum Licht. | Es lebe das Leben. | Weg zum Licht. | Es lebe das Leben. | Weg zum Licht. | Es lebe das Leben. | Lebendige Stunden. |
| Lessing-Theater: | Ueber den Wassern. | Ueber den Wassern. | Fremde Mütter. | Ueber den Wassern. | Fremde Mütter. | Francesca da Rimini. | Francesca da Rimini. |
| Berliner Theater: | Alt-Heidelberg. | Alt-Heidelberg. | Ueber unsere Kraft II. | Alt-Heidelberg. | Alt-Heidelberg. | Die beiden Leonoren. | Alt-Heidelberg. |
| Residenz-Theater: | N.: Verliebt. A.: Einquartierung. | Einquartierung. | Einquartierung. | Einquartierung. | Einquartierung. | Einquartierung. | Einquartierung. |
| Schiller-Theater: | N.: Wilhelm Tell. A.: Probekandidat. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. | Hexenfang. Mensch in der Bestie. |
| Neues Theater: | N.: Weibchenfresser. A.: Goldfische. | Goldfische. | Goldfische. | Goldfische. | La dame de chez Maxime. | Dindon. | Le Paradis. |
| Friedrich-Wilhelmstädt. Theater: | N.: Romeo und Julia. A.: Maschinenbauer. | Grille. | Grille. | Grille. | Othello. | Romeo und Julia. | Berlin, wie es weint und lacht. |
| Theater des Westens: | N.: Zar u. Zimmermann. A.: Hans Heiling. | Freischütz. | Wiener Blut. | Vampyr. | Hans Heiling. | Vampyr. | Bettelstudent. |
| Zentral-Theater: | N.: Bettelstudent. A.: Das süße Mädel. | Das süße Mädel. | Das süße Mädel. | Das süße Mädel. | Das süße Mädel. | Das süße Mädel. | Das süße Mädel. |
| Metropol-Theater: | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. | Die wahre Liebe ist das nicht. |
| Thalia-Theater: | N.: Herr im Hause. A.: Seine Kleine. | Seine Kleine. | Seine Kleine. | Seine Kleine. | Seine Kleine. | Seine Kleine. | Seine Kleine. |
| Secessions-Theater: | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. | Buntes Brett'l. |
| Bunites Theater: | Vorstellung. | Vorstellung. | Vorstellung. | Vorstellung. | Vorstellung. | Vorstellung. | Vorstellung. |
| Belle-Alliance-Theater: | N.: Pfarrer v. Kirchfeld. A.: Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. | Dame aus Trouville. Gr. |

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilh. Langer. Für den Inseratentheil verantwortlich: A. Voigt. Beide in Berlin. Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstr. 32.